

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089, 3. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Beilage oder deren Raum 15 Pfg., für Besondere, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inzerate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 202.

Freitag, den 31. August 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Kohle und Elektrizität.

Die Kohlenoth scheint auch trotz des sich allmählich vorbereitenden schlechteren Geschäftsganges in diesem Winter weiter bestehen zu sollen. Die Aeußerungen, die dieser Tage in der Versammlung des Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikats gefallen sind, und mit denen der Syndikatsvorstand andere Faktoren als Ursache für die Kohlenverknappung verantwortlich machen wollte, deuten darauf hin, daß die Syndikatskapitalisten mit einem beispiellosen Egoismus die Konjunktur bis zur Neige auszunutzen wollen. Diese sklavische Abhängigkeit, in der sich die Bevölkerung von einer Handvoll Eigenthümer befindet, hat kürzlich ein bürgerliches Blatt veranlaßt, bei Besprechung der Kohlenfrage eine Aeußerung Werner Siemens' aus dem Jahre 1879 zu zitieren:

„Es gehört kein allzu kühner Flug der Phantasie dazu, um sich eine Zukunft auszumalen, in der die Menschheit die lebendige Kraft, welche die Sonnenstrahlen der Erde in ungemessenem Betrage zuführen, und die sich uns zum Theil im Wind und in den Wasserfällen zur Verfügung stellt, mit Hilfe des elektrischen Stromes zur Herstellung alles nöthigen Brennstoffes verwendet und die für ihre Kindheit von der Natur vorsichtig aufgestapelten Kohlenlager ohne Nachtheil zu entbehren lernt.“

Diese Aeußerung gewinnt an Anschaulichkeit, wenn man denkt an die 4000 pferdige Drehstrom-Dynamomaschine, die die Berliner Allgem. Elektrizitäts-Gesellschaft in Paris aufgestellt hat, einen Koloß, der bei 83 Umdrehungen in der Minute und 100 Wechsel in der Sekunde 3000 Kilowatt leistet und dabei ein Gewicht von 160 000 Kilogramm hat. Wenn die Elektrizität, von der man noch vor dreißig Jahren als unumstößliche Wahrheit verkündete, daß sie nur die feine Arbeit der Telegraphie, des Signalwesens usw. zu leisten im Stande sei, bereits solche eiserne Riesen in ihre Dienste gespannt hat, so kann der Zeitpunkt nicht mehr fern sein, da, wie der große Gelehrte es prophetisch verkündete, die Elektrizität nicht bloß die Kraft des Dampfes verdrängt hat, sondern auch das Brennmaterial der Zukunft schafft.

Aber wenn heute, in ihrer absoluten Reichthümlichkeit darüber, wie dem Terrorismus der Kohlenbarone beizukommen ist, bürgerliche Blätter dies als die Lösung der Frage in der Zukunft preisen, so bedeutet das für die große Masse des Volkes auch nichts Anderes, als aus einer kapitalistischen Knechtschaft in die andere zu gelangen. Denn von dem Augenblick an, da sich zeigte, welche Entwicklungsaussichten die Elektrizität bei ihrer Anwendung in der Industrie habe, begann der Kapitalismus genau ebenso seine Hand auf die Kraftquellen zu legen, wie er sie auf die Kohlenvorräthe der Erde gelegt hat. Die Abhängigkeit besteht also in der alten Form weiter.

Wie beim Aufkommen der Gasbeleuchtung und des Straßenbahnwesens die Kommunen das Fett der kapitalistischen Ausbeutergesellschaften überließen, genau ebenso haben sie größtentheils in Deutschland elektrische Beleuchtung, elektrische Straßenbahnen u. s. w. dem Privatkapital zur Ausbeutung überlassen. Das Bankkapital hat die elektrischen Unternehmungen finanziert, und heute stehen wir einem großen und allmächtigen Kapitalistenring gegenüber, der der Allgemeinheit mit der Zeit noch weit gefährlicher werden wird, als die Kohlenbarone.

Durch die Fortschritte der Elektrotechnik ist es schon jetzt ermöglicht, die Wasserkraft an Ort und Stelle mittels verhältnismäßig einfacher Anlagen in elektrischen Strom zu verwandeln, diesen auf viele Meilen hin nach einem Platz mit industrieller Thätigkeit zu leiten und hier von einer Zentrale aus, durch ein vielverzweigtes Netz vertheilt, je nach Bedarf zu Beleuchtungszwecken, zur Bewegung der Arbeitsmaschinen oder zum Betriebe von Bahnen u. s. w. zu verwenden. Dementsprechend sind denn auch Kapitalisten und Aktiengesellschaften überall zu dem Zwecke zusammengetreten, Wasserläufe, d. h. das Nutzungsrecht daran, aufzukaufen.

Anstatt daß nun der Staat auf dem Wege der Gesetzgebung eingriffe und der Allgemeinheit durch Enteignung den Vortheil am Fortschritt von Wissenschaft und Technik sicherte, überläßt man die Wasserläufe als Kraftquellen ruhig dem Großkapital zu Ausbeutungsobjekten. So zeigt sich schon heute, da eben erst die neue Kraft ihre gesellschaftliche Wirksamkeit zu entfalten beginnt, daß

sie durch das kapitalistische System nur wiederum ein Mittel zur Ausbeutung der Allgemeinheit wird.

Gegen die Kohlenbarone richtet sich heute die Erbitterung weiter Kreise; gegen die Elektrizitätskapitalisten wird sie sich in absehbarer Zeit ebenso richten. Um das Volk von der Ausbeutung durch übermächtige Kapitalisten zu befreien, giebt es nur das eine Mittel der Sozialdemokratie: Bergesellschaftung der Produktionsmittel!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Eine Neubewaffung des deutschen Heeres. Aus dem Rheinland wird der „Leipziger Volksztg.“ von einem Mitarbeiter geschrieben: Eine Neubewaffung des Heeres! Das neue Infanteriegewehr M. 98 soll nach den Beschwichtigungshofräthen der Krupp-Fabrik nur langsam und als „Ersatz“ für das „unbrauchbare“ Gewehr M. 88 eingeführt werden. Daß diese Versicherungen fauler Zauber sind, erhellt aus dem nachfolgenden, das ich von unterrichteter Seite erfahre: Schon seit einem Jahre arbeiten viele Hundert Hände Tag für Tag an der Herstellung des neuen Gewehrs M. 98 und zwar in den Militärwerkstätten zu Spandau, Erfurt und Danzig. In jeder dieser Werkstätten sollen täglich rund 100 neue Gewehre fertig gestellt werden, mindestens also rund 300 Gewehre. Doch versichert mir mein Gewährsmann, daß in Erfurt pro Tag noch mehr als 100 Stück hergestellt würden. Gut 100 000 Gewehre M. 98 seien schon fertig gestellt und wohl 2 Millionen Stück erfordere das deutsche Heer. Unrichtig ist auch die Annahme, daß sich das neue Gewehr nur wenig unterscheidet von M. 88. Das Kaliber ist geblieben, aber der Schloßmechanismus ist ein völlig anderer. Auch der Kasten am Gewehr fehlt sowie der sogenannte Laufmantel. Das Gewehr M. 98 ist eine im wesentlichen durchaus neue Konstruktion, und die Truppen, die jetzt nach China gefahren sind und bekanntlich mit dem neuen Gewehr ausgerüstet sind, müssen ordentlich gedrillt werden, um es gehörig handhaben zu lernen. Fauler Zauber sei ferner die Beschwichtigung, das Gewehr M. 88 sei „unbrauchbar.“ Dieses Gewehr ist noch für Jahre hinaus sehr gut brauchbar, und die Chinesen, die auch von diesem Gewehr in Gebrauch haben, beweisen uns das momentan sehr blutig. In den Militärarsenalen seien noch ungeheuer viele, fast nagelneue Gewehre M. 88, auch sei ja das Gewehr M. 88 erst kürzlich in der Gesamt-Armee verbessert worden. Von einem Unbrauchbarsein des Gewehrs M. 88 könne überhaupt keine Rede sein.

Als ein noch in der Öffentlichkeit vollständig neues Moment führte dann mein Gewährsmann aus, daß das Gewehr M. 98 sich so sehr von M. 88 unterscheidet, daß man auch einen neuen Infanteriesäbel M. 98 benötige. Der jetzt im Gebrauch befindliche lasse sich auf M. 89 als Bajonett nicht aufpflanzen, auch sei der neue Infanteriesäbel schmaler, als der jetzige. In den Militärwerkstätten arbeite man zur Zeit ebenfalls an der Herstellung dieses neuen Infanteriesäbels, indes die Klängen in Solingen gemacht würden. Wie zu allen neu eingeführten Gewehren auch ein Kavallerie-Karabiner gleicher Konstruktion gehöre, so auch zu M. 98. Man sei in den genannten Militär-Werkstätten ebenfalls schon seit langer Zeit mit der Herstellung eines neuen Kavallerie-Karabiners M. 98 beschäftigt. Von einem „Unbrauchbarsein“ des jetzigen Karabiners oder des jetzt in Gebrauch befindlichen Infanteriesäbels könne aber ebenso wenig die Rede sein. Derartige Ausflüchte machen die Offiziere bei jeder Neubewaffung des Heeres. Wer indes in die Armeearsenale Einblick nehmen könne, wisse, wie „unbrauchbar“ die Waffen älterer Modelle seien. Es lagert in den Arsenalen noch eine gewaltige Anzahl der Gewehre M. 71 und M. 71/84. Wie „unbrauchbar“ diese Gewehre seien, beweisen diejenigen Staaten, die Deutschland durch Verkauf derartiger Gewehre indirekt gegen Deutschland armiert habe.

Dann sei an die Karabiner der gleichen Modelle zu erinnern, sowie namentlich an jenen im Heere Ende der achtziger Jahre nur kurze Monate in Gebrauch gewesenen kleinen Infanteriesäbel M. 71/84. Dieser noch nagelneue Säbel sei im Grunde altes Eisen, obwohl für

rund 10 Mill. Mark Säbel dieser Sorte vorhanden seien. Gebraucht werde er wohl kaum noch, für M. 98 sei er vollkommen unbrauchbar. Wenn man bedenke, daß das gesamte Heer mit neuen Infanteriegewehren, mit neuen Infanteriesäbeln und die Kavallerie mit neuen Karabinern ausgerüstet werde, so könne unmöglich nur von einem „langsamem Ersetzen“ der alten Waffen gesprochen werden. In aller Stille, ohne den Reichstag zu befragen, arbeite man mit großem Eifer an einer tatsächlichen Neubewaffung des Heeres.

Eine in Kürze zu erwartende Militärvorlage verlange dann die Kosten für die zum großen Theil schon fertigen Waffenbestände. Wenn demnächst der Reichstag die für den „heiligen Kreuzzug“ in China schon verausgabten Gelder zu bewilligen habe, werde er auch das Vergnügen haben, zu der schon durchgeführten Neubewaffung des Heeres sein Amen zu sagen.

Der konservative Reichstags-Abgeordnete Jacobskötter ist auf dem besten Wege, es mit seinen Fraktionsgenossen gründlich zu verderben. Auf dem nassauischen Handwerker-Verbandsstage hat er eine recht überragende Rede gehalten. Er trat darin den landläufigen Anschauungen von der rosigen Vergangenheit und dem gegenwärtigen Glanz des Handwerkerstandes entgegen und warnte schließlich sogar vor übertriebenen Erwartungen in Bezug auf Nützlich- und allgemeine Durchführbarkeit der obligatorischen Innung, sowie des Befähigungsnachweises. Es erfolgten lebhafteste Proteste des Handwerkerkammer-Vorsitzenden Schneider-Wiesbaden, des Herrn Weber-Frankfurt und des Abgeordneten v. Brentano-Offenbach. Herr Jacobskötter hielt aber seine Ausführungen aufrecht. — Auf das Echo aus dem Kreise seiner Parteifreunde sind wir einigermaßen gespannt.

Von einem ostelbischen Strandbuddi weiß die „Leipz. Volksztg.“ zu berichten:

Das ostpreussische Seebad Cranz, an der Küste des frommen Samlandes gelegen, war jüngst an einem schönen Sonntagabend der Schauplatz eines merkwürdigen Ereignisses. Inmitten des Drees, am Seeufer, liegt der sogenannte Korso, ein öffentlicher Platz, auf dem zur Abendzeit bei den Klängen der Badekapelle die Kurgäste promeniren. Der einheimischen Fischerbevölkerung und den Diensthöfen — „Bediensteten“, wie die amtliche Bezeichnung lautet — ist während der Abendkonzerte der Aufenthalt auf dem Korso verboten. Wahrscheinlich haben jene niederen Klassen einst wegen rohen und unanständigen Betragens das beiseitene Recht, den Feierabend auf dem Korso zu genießen, eingebüßt. Es ist gut und billig, daß man Störenfriede und Rabanbrüder von der Gemeinshaft der ordnungliebenden Bürger ausschließt. Leider aber scheint die Cranzener Polizei in ihren exklusiven Präventivmaßregeln nicht weit genug zu gehen. An jenem Sonntagabend waren kaum die letzten Klänge der Musik verstummt, hatte sich kaum der Schwarm der promenirenden Sommerfrischler verlaufen, als auf dem stillen Korso zwei Individuen erschienen, die sich alsbald daran machten, die am hohen Uferende aufgestellten Ruhebänke über die schäumende Balustrade und die steile, gemauerte Böschung in die See hinabzuführen, wo sie auf dem feinsten Gesande in tausend Stücke zerplüßerten. Da die Polizei bereits schlafen gegangen war, so konnten die beiden Individuen ihr Treiben unbehelligt fortsetzen, bis etwa acht Bänke, Eigenthum der armen Fischergemeinde, in Trümmern lagen. Die Sache änderte sich erst, als einige kräftige Eingeborenen, Angehörige der von den Korsokonzerten ausgeschlossenen Klasse, auf der Wacht erschienen. Sie bemächtigten sich der beiden Burken und stellten im Scheine des Mondes fest, daß die Prüder des ordinären Rowdyreichs ein Landrath und ein Rittmeister waren. Da Hochheitsdelikte in den sogenannten höheren Gesellschaftskreisen heute, wie die Erfahrung lehrt, zu den alltäglichen Ereignissen gehören, so wäre auch über den Cranzener Hünenstreich nichts weiteres zu bemerken. Merkwürdig wurde die Sache erst durch das Verhalten der Obrigkeit gegenüber den beiden Kavaliere. Anstatt sie der Staatsanwaltschaft zu übergeben, hat sich — so erzählt man sich in Cranz — der Amtsvorsteher durch die Bitten der Helben bewegen lassen, nach Erlegung des Schadens und Zahlung einer Geldsumme in die Armentasse den rohen Streich als ungeheuer anzusehen.

Wir achten und ehren die sanfte Gesinnung des Cranzener Polizeioberhauptes, denn Verzeihen und Pardon-Geben ist Christenpflicht, selbst Barbaren gegenüber — aber wir meinen doch, daß es die spezielle Aufgabe der Sicherheitsbehörde wäre, zunächst dem Grundhose: Gleiches Recht für Alle, Geltung zu verschaffen. Und wenn wir auch keineswegs mit den Anhängern der konservativen Parteien übereinstimmen, die auf solche Rohheitsbergehen womöglich gleich mit der Prügelstrafe reagieren wollen, so erscheint uns doch ein derber Dankschreiben nach Maßgabe der bestehenden Strafgesetze hier um so mehr angebracht, als es sich bei diesem nächtigen Rowdyreich um zwei qualifizierte Hüter der öffentlichen

Ruhe und Ordnung handelt. Wir hatten daher mit einiger Spannung der weiteren Entwicklung der Angelegenheit.

Schwere militärische Vergehen haben sich, wie aus Spandau berichtet wird, einige Mannschaften der Disziplinarteilung des Gardekorps zu Schulden kommen lassen. Als die 5. Garde-Infanteriebrigade in diesem Sommer in Döberitz ihre Übungen abhielt, wurde zeitweise auch die Disziplinarteilung aus dem Fort Hahneberg hinzugezogen, die dem 5. Garde-Regiment zu Fuß dienstlich zugeteilt ist. Sie mußte eines Tages den Feind markieren, und hatte zu diesem Zweck in dem auf dem Übungspfad errichteten „Zieldorf“ Aufstellung genommen, um von hier aus zu schießen. Da fanden diese Mannschaften Gewehrlöcher, die von früheren Schießversuchen herrührten, sie eigneten sich die Kugeln an und steckten sie nach Entfernung des Holzpfropfens der Klapppatronen in den Gewehrlauf, um nun, wohl meist aus Muthwillen, scharf zu schießen. Sie hatten dabei die Richtung auf die anderen Truppen einzuhalten und wenn sie auch ohne sicheres Ziel blindlings darauf losschossen, so hätten doch infolge unglücklichen Zufalles darunter Treffer sein können. Die Uebelthat der Disziplinarmannschaften wurde dadurch entdeckt, daß ein Offizier bemerkte, wie ein Geschöß ein paar Schritte vor ihm einschlug. Bei der dann sofort vorgenommenen Gewehrrevision der Disziplinarteilung wurden mehrere Gewehrläufe vorgefunden, aus denen, wie die zurückgelassenen Schrammen verriethen, scharf geschossen worden war. Die weitere Untersuchung in dieser Angelegenheit ist im Gange.

„Der Fall Dullio.“ Herr von Rheinbaben ist Dienstag früh vom Urlaub zurückgekehrt und hat sich flugs an den Schreibisch gesetzt, um der „Nordd. Allg. Btg.“ einen offiziellen Artikel über den „Fall Dullio“ zu schreiben. Der Artikel ist auch noch Dienstag Abend prompt erschienen und die staunende Welt erfährt nun den „thatsächlichen Hergang des Falles“, wie auf dem der Regierung zur Verfügung gestellten Stück weißen Papiers Eingang zu lesen ist. In der Rechtfertigungsschrift des Herrn von Rheinbaben ist der „thatsächliche Hergang“ wie folgt geschildert:

„Der Minister des Innern hat in der Frage der Bestätigung des zum besetzten Stadtrath der Stadt Königsberg gewählten Dr. Dullio lediglich diejenige Entscheidung erhalten, die in erster Instanz durch den Regierungspräsidenten mit einstimmiger Zustimmung des gleich hierzu berufenen Organ der Selbstverwaltung, des Bezirksausschusses, getroffen worden war. Daß für diese Entscheidung die Zugehörigkeit des Dr. Dullio zur freisinnigen Volkspartei nicht maßgebend gewesen ist, geht schon daraus hervor, daß in zahlreichen anderen Fällen Magistratsbeamte, die ebenfalls der freisinnigen Volkspartei angehören, die Bestätigung der zuständigen Staatsbehörde ausnahmslos erhalten haben, und daß insbesondere in der Stadt Königsberg bis in die letzte Zeit Stadträte, die Angehörige der freisinnigen Volkspartei und des Vereins Waldes waren, bestätigt worden sind.“

Maßgebend für die Nichtbestätigung des Dr. Dullio ist die weit über den Rahmen einer sachlichen Kritik hinausgehende Form und Art gewesen, in der er jahrelang in agitatorischer Weise gegen die Regierung und die höchste praktische Autorität öffentlich aufgetreten ist. Bei voller Wahrung der Freiheit der politischen Ueberzeugung der Beamten muß von diesen, auch sofern sie mittelbare Staatsbeamte sind, verlangt werden, daß sie die Rücksichten nicht außer Acht lassen, die ihnen ihre Stellung als Beamte auferlegt. Dieser Pflicht hat der Genannte nicht Rechnung getragen. Dazu kommt, daß Dr. Dullios anstrengende Agitation gegenüber anderen politischen Parteien wesentlich zur Verschärfung der politischen Gegensätze innerhalb der Bürgerchaft Königsbergs beigetragen hat. Es kam aber keinen Zweifel unterliegen, daß ein so leidenschaftlicher Parteimann für ein obergesetzliches Amt nicht geeignet ist.

Der Minister des Innern hat, wenngleich das agitatorische Auftreten Dullios zu einem disziplinarischen Einschreiten Anlaß geben konnte, von einem solchen wegen der in der Vergangenheit liegenden Vorwurfsweise abgesehen in der Erwartung, daß ein Hinweis auf die Dienstpflichten Dr. Dullio veranlassen werde, in Zukunft diejenige Grenzen anzuhalten, die sich aus den Anforderungen seiner amtlichen Stellung ergeben. Der Minister hat daher den Regierungspräsidenten zu Königsberg beauftragt, Dr. Dullio unter Hinweis auf diejenigen einzelnen Fälle, in denen er insbesondere jene Grenzen überschritten hat, eine entsprechende Ermahnung zu machen. Dies ist geschehen. Der Regierungspräsident hat, wie gegenüber den in der Presse verbreiteten entgegengelegten Mittheilungen festzustellen ist, Dullio diejenigen hauptsächlichsten Vorwurfsweise einzeln mitgeteilt, in deren hauptsächlich eine Verletzung gegen die Pflichten eines mittelbaren Staatsbeamten zu erblicken ist. Besonders hervorzuheben ist dabei, daß über eine Reihe dieser Vorwurfsweise Dr. Dullio bereits früher amtlich gehört worden war und deren Richtigkeit im Wesentlichen anerkannt hatte.

Dem Dr. Dullio, wie er bestragt hatte, eine Abschrift der Bestätigung des Ministers des Innern zu erhalten, lag um deswillen kein Anlaß vor, weil diese nicht an Dr. Dullio, sondern an den Regierungspräsidenten gerichtet war und diesem eine Anweisung erteilt, in deren Ausführung keine Unterbrechung mit Dr. Dullio stattfand.“

Herr von Rheinbaben hat sich also anders besonnen. Die Gründe für die Nichtbestätigung des Dr. Dullio, die er noch vor Kurzem der sich bei ihm beschwerenden Königsberger Stadtverordneten-Beschlüssen vorantzusetzen hat, verflücht er jetzt urbi et orbi in einem Zeitungsartikel. Die fortgesetzte Erörterung des Falles in der gemeinsamen unabhängigen Presse hat ihn zu dieser „Rücksticht in die Öffentlichkeit“ gezwungen. Für seinen Entschluß, den Dr. Dullio nicht zu bestätigen, war die Zugehörigkeit Dullios zur freisinnigen Volkspartei nicht maßgebend. Freisinnig-volksparteiliche Gesinnung hindert den Herr Minister des Innern noch bei mittelbaren Staatsbeamten, aber das Aber kommt gleich hinterher: Die freisinnig-volksparteiliche Gesinnung darf nicht „bestätigt“ werden. Behältnisse Beweisführungen haben wir im Verlauf des Falles Arons auch gehört. Wird die politische Gesinnung bestätigt, denn ist der, welcher sie bestätigt, ein polit-

ischer Agitator, und dann hat er es verschüttet bei der preussischen Regierung, die sich nur von agrarischen Agitatoren auf der Nase herumtanzen läßt, gegen freisinnige und sozialdemokratische Agitatoren aber ihre Rechte ganz energisch geltend zu machen weiß.

Die Einnahme der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung hat für das erste Drittel des laufenden Etatsjahres 129,3 Millionen Mark oder 7,4 Millionen mehr wie im gleichen Zeitraum des Vorjahres und die der Reichs-Eisenbahnverwaltung 30,2 Mill. oder 2,8 Millionen Mark mehr betragen. Die Einnahme der Post- und Telegraphenverwaltung ist im Etat für 1900 mit 393,1 Millionen Mark veranschlagt. Würde das Ergebnis des ersten Drittels des laufenden Finanzjahres einer Schätzung des Gesamtertrages des ganzen Jahres zu Grunde gelegt, so würde der dabei herauskommende Betrag um etwa 4 Millionen hinter dem Etatsanfrage zurückbleiben, jedoch ist zu bedenken, daß der Herbst und Winter die Zeiten des gesteigerten Verkehrs sind und deshalb höhere Einnahmen als Frühjahr und Sommer auch bei der Post- und Telegraphenverwaltung in Aussicht stellen.

Noch ein Soldatenbrief. Aus einem dem „Reichsboten“ aus Gernsforde zugehenden Privatbriefe eines Soldaten, der den Sturm auf Taku mitmachte, theilt das Blatt Folgendes mit:

In der Festung sah es grauenhaft aus: da lag ein Chinese mit einem abgeschossenen Arm, einem andern war der halbe Kopf weggeschossen, so daß das Gehirn herauslief; in einem Haufen lagen etwa 80 Tote, wo sich noch lebende Chinesen zwischen verkrochen hatten — es war ein fürchterliches Geräusch. Ein Chinese mit abgeschossener Hand lag über und über im Blut und bat mich, ihm den Hals abzuschneiden. Nachdem ich ihm mit dem Seitengewehr in die Brust gestochen, war er auch gleich tot. In einer Ecke haben wir sechs Mann tot geschossen; dieselben schossen aus den Fenstern, wobei ein Japaner verwundet wurde. Die gefangenen Chinesen hatten wir alle am Kopf zusammengebunden — das war schon mehr Kriegshumor. (1) Ich kann euch das alles gar nicht so schreiben, das werde ich, wenn ich am Leben bleibe, persönlich erzählen; es sind jetzt ja bloß zehn Monate mehr und wenn der Krieg erst zu Ende ist, wird es auch wieder besser für uns. Ich bin jetzt drei Wochen an Land und habe seit der Zeit noch nichts Ordentliches gegessen und getrunken. Das Zeug haben wir in der Zeit noch nicht ausgehört, wir schlafen an der Erde umgeschwankt und das geladene Gewehr liegt bei uns. Wir müssen Tag und Nacht Wachen stehen. Es wird noch immer geschossen und wir müssen sehr aufpassen. Ich kann euch mit Worten gar nicht schreiben, was wir bei der Einnahme in der Höhe für einen Durst gelitten haben, und ich mag euch gar nicht mal schreiben, was wir für Wasser getrunken haben — da ist Euer Wasser im Minutlein noch Gold dagegen. Das Wasser, welches die Chinesen in ihren Töpfen zurückgelassen und vielleicht schon 14 Tage gefaßen hatte, haben wir ausgetrunken. Es wundert mich bloß, daß so wenig krank geworden sind; unter Magen ist auch wohl schon etwas gewohnt, aber das hätte ich doch nicht gedacht. Von den neuen Mannschaften sind schon einige am Fieber gestorben; dieselben sind noch nicht gewohnt, wir dagegen sind schon ziemlich akklimatisirt. Jetzt bekommen wir Wasser in Bierfässern von den Schiffen. Gestern haben wir einen Heizer beerdigt. Derfelde ist im Minutlein gewesen, um Nägel zu suchen, wobei er jedenfalls auf Stachelschmelze getreten und dadurch eine Explosion hervorgerufen hat, wobei ihm beide Beine abgerissen sind. Nach fünf Stunden ist er dann gestorben. — Wenn ich eine Kugel bekommen sollte, würde ich mir den vierhundertsten Tod; um Gotteswillen nicht in chinesische Gefangenschaft. 15 Chinesen haben einen Matrosen von „Kaiserin Augusta“ gefangen genommen und dann zu Tode gemartert. Erst haben sie ihm die Lagen ausgezogen, dann einzeln die Finger abgehauen und Stücke aus dem Rücken geschnitten und darauf in der Sonne geliegen lassen. Hierüber sind die Russen hinzugekommen und haben alle 15 Mann über den Haufen geschossen. Bis dahin haben wir noch immer Mühe mit den Chinesen gemacht, jetzt wird aber alles was uns vor die Platte kommt, niedergeschossen. — Die Chinesen haben die modernsten Waffen, sogar schon von den Gewehren Modell 84, die die Serbischen haben. Wir haben uns schon zwei Mal zurückgezogen. Die Kaiserin soll auf ihren Sommerpalast geflüchtet sein. Es wird gesagt, daß Li-Hang-Tschang unterwegs ist, um Friedensverhandlungen anzuknüpfen. Jetzt wird aber nicht eher nachgelassen, bis ganz China klein ist. Wir haben auch schon ein Lied gedichtet: „China, China wolle wir alle!“

Herzlichen Gruß und Auf
Euer Sohn Daniel.

Kleine politische Nachrichten. Mit jüngere Militärlieber der chinesischen Gesandtschaft in Berlin haben über Genoa die Rückreise in ihre Heimath angetreten. — Am 1. September d. J. tritt das neue Postgesetz in Kraft, das die Höchstmenge der Briefe beträgt 20 Gramm. Die Befreiung von gemünztem Gold in Paketen ohne Werthangabe nach der Schweiz ist verboten. — Die Sicherheitsmaßregeln im Zusammenhang mit dem Kaiserlichen Reichsamt des Innern werden allerdings schärfer gehandhabt. Das trat auch Dienstag bei der Enthüllung in der Siegesallee hervor. Ebenso werden bei den Ackerbesuchen des Kaisers jetzt größere Vorichtsmaßregeln getroffen. So erschien der Polizeipräsident v. Binckheim vorher bei Prof. Leising und erkundigte sich, ob dieser unter seinen Stadtbildhauern auch italienische Arbeiter beschäftigt. Ferner wurde angeordnet, daß während des Kaiserbesuches keine fremde Person in dem Hause weilen dürfe. — Die Produktionsstatistik, welche das Reichsamt des Innern zur Vorbereitung des neuen Zolltarifs aufnehmen läßt, soll, wie die „offiziellen“ Berl. Pol. Nachr.“ schreiben der breiten Öffentlichkeit erst übergeben werden nach dem Abschluß der neuen Handelsverträge. Es würde angeht dem deutschen Interesse widersprechen, mit der Veröffentlichung der gesammelten Ergebnisse der Produktionsstatistik vorzugehen. — Der frühere Polizeikommissar Dührig zu Stri in Kamerun, der später Botschaftssekretär des Reichsambassades in Amerika wurde, wurde bekanntlich verhaftet, während er sich auf Urlaub in Berlin befand. Er steht unter dem Verdacht, in Bezug auf Materiallieferungen an die Handlungen begangen zu haben. Es finden in dieser Sache umfangreiche und naturgemäß zeitraubende Fernverhandlungen in Berlin und Kamerun statt. Der von Verteidiger geleitete Prozeßantrag ist abgelehnt worden. — Urtheil unter den Eingeborenen Samos sollen nach einer Mitteilung des New-Yorker Berichters des Londoner „Globe“ bezüglich bevorstehen. Die Eingeborenen seien gegen das britische Vorgehen sehr aufgebracht, da es hat und ungerecht ist. Die bei Eingeborenen wundert nach den Fiji Inseln aus, wo die mildere und gerechtere britische Verwaltung ihnen besser gefiele. Der letzte Satz kennzeichnet die Tendenz dieser Mitteilung. — Die Untersuchung über das

Attentat auf den Schah in Paris ist abgeschlossen. Salfon wurde als durchaus zurechnungsfähig befunden. Er selber weigerte sich, geminderte Zurechnungsfähigkeit als mildernden Umstand anzunehmen. Der Rapport des Untersuchungsrichters nimmt Vorbedacht und die Möglichkeit des Attentats trotz der ungenügenden Waffe an, dagegen läßt er die Anklage gegen den angeblichen Mitschuldigen Balette fallen. In Paris geht übrigens das Gerücht von dem Ausbruch einer Insurrektion in Persien, die den Sturz des Schahs Muzaffer Eddin bezweckt, der durch einen seiner weniger europafreundlich gesinnten Brüder erlegt werden soll. — In Budapest wollte die Polizei einen Mitschuldigen Suchenis an dem Attentat auf die österreichische Kaiserin verhaften. Hinterher hat sich jedoch herausgestellt, daß sich die Polizei wieder einmal geirrt hat. — Ein reaktionärer Beschluß ersten Ranges ist in außerordentlicher Sitzung des gesetzgebenden Körpers von Kentucky gefaßt worden. Dieser Einzelstaat der amerikanischen Union nahm ein Gesetz an, laut welchem die Regier in Zukunft das Stimmrecht verliert, wenn sie in Kentucky die Sklaverei wieder ein.

Italien.

Prozeß Bresci. Gegen den Mörder des Königs Humbert von Italien hat Mittwoch die gerichtliche Verhandlung vor dem Schwurgericht in Mailand stattgefunden. Eine Ausdehnung des Prozesses auf Mitschuldige war aufgegeben worden, da die Anhaltspunkte unzureichend waren. Der Justizpalast war mit Infanterie und Kavallerie umlagert; es wurde die schärfste Kontrolle geübt. 88 Zeitungen waren verboten. Im letzten Augenblick übernahm der anarchische Anwalt Merlino aus Rom die Verteidigung. Sein Antrag auf Vertagung der Verhandlung wurde abgelehnt. Bresci wurde schließlich, wie nicht anders zu erwarten, zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt. Wir werden auf den Prozeß noch ausführlich zurückkommen.

Ein Streik im Vatikan. Die Leibwache des Papstes ist in eine Lohnbewegung eingetreten. Diese unzufriedenen „Schweizer“ wollen das Glück nicht wüthigen, dem Papst dienen zu können und verlangen für ihre Dienste einen Lohn. Sie verlangen sogar so viel, um davon leben zu können. Sie haben dem Vatikan ihre Lohnforderungen überreicht und der Vatikan hat es an einer Antwort nicht fehlen lassen. Der Schweizer, der die Lohnforderungen überreicht hatte — er that es nur in einer unterthänigen Petition um Erhöhung — wurde sofort als „Räufelstörer“ entlassen; andere erhielten schwere Arreststrafen. Wenn die Unzufriedenheit andauert, will der Hofmarschall des Vatikan das ganze Schweizerkorps aufheben und an dessen Stelle eine aus Bürgern eines demokratischen gebildete Wache setzen. — Wozu überhaupt der Papst heute noch eine Leibwache braucht, ist nicht abzusehen. Was sagt übrigens der „arbeiterfreundliche“ deutsche Ultramontanismus zu der Art, wie hier eine berechtigte Lohnbewegung „erledigt“ wird?

Rußland.

Russische Kriegsanleihe. Der Washingtoner Korrespondent der „Morning Post“ meldet seinem Blatte, daß die russische Regierung bereits bei amerikanischen Geldleuten sich unter der Hand erkundigt habe, ob die Aufnahme einer schwedenden Kriegsanleihe in Newyork anständig sei.

Bulgarien.

Der Konflikt mit Rumänien sieht noch recht unruhig aus. Rumänien hat abermals eine Note überreicht: Sie nimmt Kenntnis von der bulgarischen Bereitwilligkeit zu einer gerichtlichen Verfolgung der Erpreßer, und nennt vorläufig 5 Opfer und 2 überführte Thäter, von denen der eine der Kassirer, der andere ein Mitglied des makedonischen Komitees in Sofia sei. Sie spricht die Erwartung aus, daß die bulgarischen Gerichte auch die anderen Schuldigen leicht ermitteln werden. Die Note konstatiert, daß Opfer, welche kein Baargeld hatten, Wechsel zeichnen mußten, die alle auf den Namen Sarafows, des Präsidenten des Komitees, lauten. Bezüglich des Mordattentats auf den Rumänen Karadjow in Sofia weist die Note schärfstens die Resultate der bulgarischen Enquete zurück, insbesondere den Passus der bulgarischen Note, nach welchem der Attentäter jede Verbindung mit dem Komitee energisch zurückgewiesen und den Mord als einen privaten, ohne Komplizen verübten Mord darstellte. Die rumänische Note findet, daß in einem solchen Falle doch nicht die Aussage des Mörders allein maßgebend sei, und sieht in der bulgarischen Auslegung des Falles eine deutliche und vorbedachte Skizzierung für die Verteidigung und für das Verhalten des Angeklagten. Die Note meint, die Behauptung der bulgarischen Note, die bulgarische Regierung hätte nicht korrekten Sinn der Erhaltung der besten Beziehungen gehandelt, entspreche nicht den Thatfachen, indem in der Verzögerung und in dem Ausschub der Verfolgung der Erpreßer und Mörder, bis das Beweisdossier eintreffe, gerade das Gegentheil erblickt werden könne. Die Note fordert schließlich sofortige gerichtliche Maßnahmen.

Transvaal.

Wom Kriegsgefahrplan. Die Schlacht bei Makhadoborp hat, wie zu erwarten, mit einem Rückzuge der Buren geendet. Lord Roberts meldet aus Belfast vom 28 August Abends: General Buller's Vorhut besetzt Dienstag Vormittag Makhadoborp. Der Feind leistete sehr geringen Widerstand und zog sich in nördlicher Richtung zurück, verfolgt von der berittenen Infanterie Dundonald's. Letzterer konnte die Verfolgung nicht über Helvetia hinaus fortsetzen, weil das Terrain schwierig und der Feind eine Stellung besetzen konnte, die zu stark war, als daß er von der Berittenen daraus hätte vertrieben werden könnte. Buller scheint (1) nur geringe Verluste gehabt zu haben. French legte den Marsch bis Glandsfontein fort und vertrieb den Feind ohne Schwierigkeiten aus dem Orte. Der Feind zog sich so schnell zurück, daß er das Essen warm stehen ließ. French kann von Glandsfontein nach Makhadoborp sehen, er sieht mit Buller in Signalverbindung.

Ueber die Operationen am Montag, die bekanntlich mit der Besetzung von Bergendal durch die Engländer endeten, berichtet Buller dem Lord Roberts: Nach heftiger Beschädigung der Kopie durch einen tapferen Angriff zweier Infanteriebataillone genommen. Der Ort ist eine natürliche Festung, umgeben von einem freien, flachen Felde von etwa 1500 Yards Breite, auf dem sich absolut keine Deckung befindet. Der Ort wurde in heftigem Ansturm genommen; 19 Buren wurden gefangen, etwa 20 Mann ließ der Feind todt zurück. Durch die Erfüllung dieses Kopfes wurde es uns möglich, die ganzen Höhen zu besetzen, von denen sich der Feind nach beiden Seiten hin zurückgezogen zu haben scheint. Auf britischer Seite wurden 1 Hauptmann und 13 Mann getödtet, 7 Offiziere und 57 Mann verwundet. Die Verluste sind allerdings noch etwas größer (ah!), es sind aber noch keine genauen Zahlen eingegangen. Die Buren beabsichtigten, verzweifeltsten Widerstand zu leisten. Gegen Mittag verbreitete sich aber unter ihnen das Gerücht, daß die Johannesburger Polizeitruppe, von der das Kopje in der Hauptsache verteidigt werden sollte, vollständig vernichtet sei, und damit war ihre Widerstandskraft gebrochen.

Wie ein offizielles Burentelegramm meldet, brachten sie, die Buren, den Engländern am 22. August in Natal eine schwere Schlappe bei. Die Buren zerstörten die Eisenbahn und mehrere Brücken und trieben die englische Kavallerie mit Verlust von 13 Toten und Verwundeten (wo unter ein Major) zurück.

Nach einer Meldung der „Post“ aus London soll Roberts am 31. Oktober dem Lord Wolseley als Oberbefehlshaber der britischen Armee folgen. Voraussetzung hierfür scheint aber wohl zu sein, daß bis zum November der Krieg in Südafrika beendet ist. Dies muß jedoch als ausgeschlossen gelten, trotzdem die Buren auch in den letzten Kämpfen im Osten Transvaals der englischen Uebermacht weichen mußten.

Zur Erschießung des Leutnants Cordua in Pretoria wird der „Magdeburger“ aus ihrem Verleumdungsgeschichte geschrieben: Leutnant Hans Cordua war, obwohl sein Name holländisch aussieht und an Detha anklingt ein Deutscher. Er diente 1896 als Einjährig-Freiwilliger bei der Feldartillerie in Schwerin (Mecklenburg), wo er im Hause einer Dame deren entfernten Verwandten Piet Erasmus, den Sohn des bekannten Burensführers, kennen lernte. Dieser, der sich damals zu seiner militärischen Ausbildung in Europa aufhielt, und später Major der Staatsartillerie von Transvaal wurde, verschaffte 1897, nachdem Jamesons Einfall zurückgeschlagen war und die Burenstaaten sich zu Klümpchen gezwungen sahen, dem jungen Cordua Stellung im Dienste von Transvaal und nahm ihn mit nach Südafrika hinüber. Schon in Schwerin offenbarte Hans Cordua eine große Abenteuerlust, die ihn schließlich in den Tod trieb. Bekanntlich schrieben die englischen Blätter, der Eindruck, den Cordua gemacht habe, sei der eines Narren gewesen, der entweder gepreßt hätte oder geistesgestört sei. Corduas Vater soll im Irrenhause gestorben sein, und möglich ist es, daß Cordua selbst, der stets voll fester Ideen und ein unruhiger Kopf war, in der langen Gefangenenschaft in eine Art von Erbseinsicht verfallen ist. Er hielt sich vielleicht für den großen Freierr Transvaals und redete öffentlich von seinem Wochaben, von einer Verleumdung, die er vorbereite, vor seinem Nordanschlag und stand diesen vor dem Kriegesgericht unumwunden an, was doch ein bemerkenswertes Anzeichen ist. Freilich soll er erklärt haben, von englischen Geheimagenten bestochen zu sein. Hat er aber damit die Wahrheit gesagt, so ist er thätlich das Opfer eines englischen Intrigenspiels geworden. Wer weiß es? Was seine Zurechnungsfähigkeit werden ihn seine Richter schwerlich haben untersuchen lassen; sie waren gewiß froh darüber, ein solches Attentat den Buren in die Schuhe schieben zu können. Corduas arme alte Mutter, die so Vieles schon durchgemacht hat und sich in ihrer Sorge während des ganzen Freiabzuges ab und zu telegraphisch nach dem Ergebnis ihres Haus erkundigt hat, hatte lange nichts von ihm gehört. Sie muß nun das jammervolle Ende ihres Schmerzenskinder aus den Zeitungen erfahren haben; seit einer Woche, als sein Name und seine Verwicklung in den Hochverratsprozeß bekannt wurde, schwebte sie in Todesangst, soll aber, wie verlautet, bis zuletzt gehofft haben, sie würden ihrem Sohn nicht aus dem Leben gehen. Nun haben sie es doch getan! Ein tragischer Zwischenfall ereignete sich nach der Hinrichtung am 11. Uhr. Ein hübsches Mädchen sprach im Gefängnis vor und hat darum, Cordua sehen zu dürfen. Als ihr mitgeteilt wurde, daß die Hinrichtung bereits stattgefunden habe, brach sie zusammen und fiel in Krämpfe.

Ein großes Protestmeeting gegen den südafrikanischen Krieg hat Dienstag abends in London stattgefunden. John Burns, welcher präsiert, erklärte, er sei immer Gegner des südafrikanischen Krieges gewesen, er hübe bei seiner Ansicht und hoffe trotzdem wiedergewählt zu werden. Früher oder später, sagte er, werden wir doch Südafrika verlieren. Keine Jouberts und Cronjes werden ersehen und sich erheben, wenn England mit einer anderen Macht im Kriege liegt.

China.

Die Wirren in China. Die Nachrichten über die jetzige Lage in Peking lassen auch heute noch viel zu wünschen übrig. Von London aus wird der Bericht der Nachrichten damit begründet, daß der bereits fertiggestellte Feldtelegraph zuweilen durchschnitten werde, so daß es unmöglich sei, Drahtmeldungen zu übermitteln. Nach einer Nachricht aus derselben Quelle setzen noch an allen Stellen der kaiserlichen Stadt Wachen zur Verhinderung des Stehlens; die anderen Theile Pekingens wurden jedoch mit Genehmigung der Behörden geplündert. Letztere retteten eine Million der allgemeinen Fonds für Prienzelder. Die in der französischen Kathedrale eingeschlossenen 2500 chinesischen Christen erlitten schwere Verluste durch eine Explosion; jedes Ausländerhaus ist dem Erdboden gleichgemacht. Viele Beweise liegen vor, daß die unbeschreibliche Barbarei der Bogen von den chinesischen Beamten gebilligt wurde. Gerüchweise verlautet, daß 30 000 Chinesen zum Angriff auf Peking marschirten. Die Reuters Bureau berichtet, durchsuchten drei russische, zwei japanische, ein englisches und ein amerikanisches Bataillon den kaiserlichen Park südlich Pekingens auf fünf Meilen nach Bogen. Es wurde keine bewaffnete Macht aufgefunden. Der kaiserliche Sommerpalast wurde heute (21. August) von den Japanern besetzt. Der Winterpalast wird noch besetzt gehalten. Die Russen wollen ihn zerstören, während die Japaner ihn erhalten wollen. Der Vormarsch der verbündeten Truppen nach dem Süden begann, doch bleiben einige Mannschaften zurück, um die christlichen Chinesen zu schützen.

Wie der zweite Admiral des deutschen Kreuzergeschwaders aus Taku vom 26. August meldet, ist die deutsche Kompanie jetzt mit 94 Mann und Proviant in Peking eingetroffen. General Hoepfner meldet vom 24. August aus Tientsin: Das erste Bataillon muß in Peking sein. Die Meldung steht noch aus. Die Bahn Tientsin — Yangtsun ist in Betrieb; die Linie Yangtsun — Peking in absehbarer Zeit noch nicht. Ich trete den Vormarsch auf Peking an bis Yangtsun zum Theil per Bahn am 24. August. Eine weitere Wollische Nachricht vom 29. August befragt dann noch: Der zweite Admiral des Kreuzergeschwaders meldet aus Taku: Kapitän Böhl melde: Am 23. August mittags erfolgte die Ankunft des ersten (deutschen) Seebataillons in Peking. Generalmajor Hoepfner erreichte mit dem zweiten Bataillon am 25. August Yangtsun. Nach einer Bekanntmachung des ältesten Admirals waren am 18. August ansgeschiff: Von England 189 Offiziere und 5942 Mann, von Amerika 155 Offiziere und 4470 Mann, von Frankreich 115 Offiziere und 2903 Mann, von

Italien 13 Offiziere und 277 Mann, von Japan 573 Offiziere und 19508 Mann, und von Rußland 275 Offiziere und 11500 Mann. Das Kabel Tschifu-Schanghai soll am 7. September betriebsfähig sein. Nach einer Meldung des Kommandanten von S. M. S. „Jaguar“ ist die telegraphische Verbindung mit Peking noch häufigen Störungen ausgesetzt.

Aus Tientsin läßt sich Reuters vom 26. August berichten: 40 Amerikaner sind heute von Peking angekommen, nachdem sie 5 Tage zu Schiff gereist waren. Die amerikanischen Kontingente zur Trifft Vorbereitungen um ausgedehnte Winterquartiere in Tonglu einzurichten. Russische, japanische und deutsche Truppen rücken fortwährend auf Peking vor.

Japanischerseits wird gemeldet, daß die Besetzung Pao-tung's durch japanische Truppen in Aussicht steht. Von Taku aus sollen japanische Streitkräfte direkt nach Pao-tung unterwegs sein. Auch in Amoy, einem zwischen Hongkong und Schanghai gelegenen internationalen Vertragshafen, scheinen sich die Japaner einen Stützpunkt schaffen zu wollen, ob auf die Dauer, wie die anderen Mächte, muß sich noch zeigen. Amoy hätte für die Japaner sicherlich einen hohen Werth. Augenblicklich hat sich die Lage in Amoy sehr verschärft. Infolge der angeblich zum Schutz der Fremden erfolgten Landung japanischer Truppen verlassen die Chinesen die Stadt; der Laotai aber protestirte gegen die Landung, die in Widerspruch steht mit dem Abkommen zwischen den Mächten und den Vizekönigen, und erklärte, nicht für die Aufrechterhaltung der Ordnung bürgen zu können, wenn die Truppen nicht zurückgezogen würden.

Nach einer Kabelmeldung der „Post“ aus Schanghai wurde dort eine Verschwörung entdeckt, die bezwecken sollte, die ganze Stadt niederzubrennen. Den europäischen Militärpersonen und Beamten wurde verboten, Nachts auszugehen. Die Lage ist sehr kritisch. In Kanton hält dagegen die Ruhe an. Die Kaufmannsgilden unterstützen die Armen, um Unruhen zu verhindern.

Am Nordflügel sollen, wie aus Hongkong gemeldet wird die Schwarzflaggen einen regelrechten Plünderungszug gegen die Missionare und Fremden-Niederlassungen begonnen haben.

Li-Hung-Tschang, dessen von dem Admiralen beschlossene Festnahme, entgegen einer früheren Meldung, noch nicht erfolgt ist, ist es anscheinend sehr darum zu thun, den Frieden herzustellen. Er beabsichtigt der Kaiserin-Wittve nach Sagau zu fliehen, um sich dort zu verstecken lassen und die Bogen aus dem Meer entfernen, damit er Unterhandlungen beginnen könne. Vielleicht möchte sich auch die Kaiserin jetzt ganz geru der fremdenfeindlichen Geister entledigen, die sie gereizen, aber das wird ihr um so schwerer sein, als sie ja „im Schutze“ von Boyertruppen Peking verlassen haben soll. Wie übrigens der „Frankf. Z.“ aus Newyork getabelt wird, will Deutschland von Peking-Tschang als Friedensvermittler nichts wissen. England und Rußland sollen dagegen ein Angebot, das bekanntlich von Amerika unterstützt wird, angenommen haben.

Der zum Nachfolger des Freiherrn v. Ketteler in Peking ernannte Gesandte Herr v. Mumm ist in Schanghai eingetroffen. Die Wittve des ermordeten deutschen Gesandten Freiherrn v. Ketteler soll unter amerikanischen Schutz gestellt werden. General Ghauffe erhielt von seiner Regierung die Mittheilung, Freiherr v. Ketteler sei in Amerika. Darauf erhielt der General-Adjutant eine Ankündigung, wie die Regierung glaubt, am 21. August aus Peking abgeleitete Antwort Ghauffes des Inhalts, er habe der Freiherrn v. Ketteler seinen Bestand angeboten und werde ihr binnen wenigen Tagen eine Exakte nach Tientsin stellen.

Aus der Mandschurei sind dem russischen Generalstab folgende Meldungen zugegangen: General Krennau kämpfte mit einem detachirten Korps am 24. August bis zum Kamenflusse vor, über den eine Brücke geschlagen wurde. Bei einer Rekognoscirung im Dorfe Worsobichau wurden zehn Schiffe, gegen 1000 Pakete Pulver und vertriebene alte Waffen erbeutet. Die Truppen sind wohlthun. Die Kalmyken und Kirgisen längs des Tschuflusses in Kutschua erklärten, keine Feindseligkeiten gegen Rußland zu hegen. Die Truppenabtheilung des Generals Orlov rückt vom Dasse-Chingan aus weiter auf Tschifas vor.

Parteitag für Schleswig-Holstein, Hamburg und das Fürstenthum Lübeck.

Kiel, den 27. August 1909.

A. K. In der Schlussitzung wird zunächst infolge des Antrags Frohne auf erneute Bearbeitung des Entwurfs über den Altonaer Antrag abgestimmt, wonach der Parteitag alle 2 Jahre stattfinden soll. Derselbe wird abgelehnt. Danach begründet keine die Beilegung des Submissionswehens, Errichtung öffentlicher Schlachthäuser, gängliches Verbot der Kinderarbeit, Nichtbetheiligung von Gemeindevorstellern an Gemeindefestungen u. s. w. betreffenden Antrag, bezw. Abänderungsanträge. Adler-Kiel geht in längerer Rede auf die einzelnen Forderungen des Entwurfs ein. Er hält die Umwandlung für eine durchaus berechtigte, bekämpft das Submissionswehen und die Wettbewerbsfähigkeit bei Lieferungen. Hug-Bani stimmt Frohne zu. Der Entwurf sei vielfach zu idealisirend. Auf Grund seiner praktischen Erfahrungen erhebt er sehr gewichtige Bedenken gegen die Vorschläge der Kommission. Ihm gegenüber bekämpft sich Grünwaldt-Hamburg als sein besonderer Freund der „Realpolitik“ und bespricht ebenfalls in langer Rede einzelne Punkte des Entwurfs. Der Antrag Frohne wird sodann, nachdem beide Referenten auf das Schlusswort verzichtet, angenommen, in die Kommission werden Breuer-Kiel, Finischer-Lägerdorf, Frohne-Altona, Jacobsen-Lohstedt und Hug-Bani gewählt. Angenommen werden schließlich, unter Ablehnung aller sonstigen, folgende Anträge:

1. Die Reichsweite Broschüre nach Bedarf verbreiten und herzustellen, sie jedoch vorher einer Prüfung unterziehen zu lassen.
2. Den nächsten Parteitag 1901 in Altona abzuhalten.
3. Der Parteitag bestimmt den Ort der Agitationskommission, dieser wählt die Mitglieder.
4. Die Agitationskommission verbleibt in Kienmünster.
5. Die Preßkommission hat durch zwei Mitglieder in den gemeinsamen Sitzungen der Firmenträger und Preßkommission Stimmrecht.
6. Der Bericht der Agitationskommission ist künftig vor dem Parteitage in der Presse zu veröffentlichen.

Vienau dankt zum Schlusse den Kielern für die überaus herzliche Aufnahme, Tölge-Altona verspricht für den nächsten Parteitag einen ebenso freundlichen Empfang.

Mit einem begeisterten dreifachen Hoch auf die internationale völkervereinende Sozialdemokratie wird der Parteitag geschlossen. Die Delegirten singen vor dem Verlassen des Lokals stehend den ersten Vers der Arbeiterpartei.

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 30. August.

Werftarbeiter aller Branchen, gelehrte und ungelernete, meidet Hamburg bis auf Weiteres streng! Trug den übermüthigen Scharfmachern!

Der neue Saal des Vereinhauses ist zumehr so wie fertiggestellt worden, daß am morgigen Tage die Einweihung erfolgen kann. Ueber die Anlage in ihrer Gesamtheit wie in ihren einzelnen Theilen herrscht nur ein Urtheil. Allseitig wird rüchhaltlos anerkannt, daß hier etwas ganz Vorzügliches geschaffen worden ist. Es darf von uns mit besonderer Genugthuung und Anerkennung konstatiert werden, daß der leitende Grundbesitzer derjenige gewesen ist, daß für die arbeitende Bevölkerung das Beste das Erstrebenswerthe sei. Der Saal, der an Größe sich mit allen anderen messen kann, macht einen imposanten Eindruck. Nirgends ist geparkt worden, überall kommt der Gedanke zum Ausdruck, daß etwas Gutes, Dauerhaftes geboten werden müsse. Nirgends anfringliche Anhäufung von Schmud, nirgends grelle Farbentwürfungen — licht, luftig baut sich das Ganze auf; ein Werk, das namentlich am Abend, wenn alle Lichtquellen sich erschließen, dem Besucher unvergeßlich bleiben wird. Die weiten Gallerien bieten Denjenigen, die Ruhe und stilles Nachdenken lieben, willkommenen Aufenthalt. Die Verbindungen zwischen dem Saale den Gallerien und den oberen und unteren Räumlichkeiten des Doppelgebäudes sind musterhaft. Der Lübecker Arbeiter nicht nur, sondern auch allen denen, die Freude und Lust am Schönen, Gesunden und Praktischen empfinden, ist hier ein Lokal geboten, das seinesgleichen sucht. Mit großen Opfern war die Arbeit verknüpft, Opfer, die derjenige am besten zu schätzen weiß, der die Gutführung, das Werden und Vollenden aufmerksam verfolgt hat. Wir zweifeln keines Augenblicks daran, daß die Lübecker Arbeiterorganisationen mit Fremden sich des für sie Geschaffenen bedienen und für seine Erhaltung nach Kräften eintreten werden. Ihren Wünschen ist Rechnung getragen, an ihnen liegt es, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. My house my castle — mein eigen Heim, mein Liebste, — der Gebante wird in Zukunft die Taufende beseelet, die in harter Arbeit um ihr bescheiden Dasein ringen müssen. Am morgigen Tage wird mit einer Gedächtnisfeier für denjenigen Mann, dessen Ideen zuerst Lübecks Arbeiter zum Klassenbewußtsein erweckten, Ferdinand Lassalle, der Saal seiner Bestimmung entgegengeführt werden. Die Arbeiterchaft wird durch maßvolles Erscheinen zeigen, daß der Geist, der einst in wenigen Hunderten entzagungsfreudigen Pionieren lebte, sie alle befeelt, daß sie gewillt sind, jene Bahnen weiter zu wandeln, die er ihnen vorgezeichnet hat. Heute mehr denn je gilt es, die Einigkeit der Arbeiterchaften zu festigen. Das leuchtende Symbol steht vor ihnen, mögen sie es in Sturm und Drang, in heiteren und trüben Zeiten in Ehren halten!

Der Anfang vom Ende. Der dem Tode Verfallene geht es zu den absonderlichsten Mixturen, Pillen und Pflasterchen, er konsultirt den Esmerach und endet beim H. Als die „Eisenbahn-Zeitung“, dank der phänomenal ungeschickten Haltung, dem charakteristischen Hauptberpendeln ihrer Großen, dem Rechtthum verfallen vor, geriet sie auch auf die seltsamsten Panaceen. Zunächst versuchte sie sich mit Haut und Haaren dem agrarischen Antihemismus, wozu wohl intime Beziehungen mit Danneberg, dem jetzt so verhassten, heigenen haben mögen. Die Währungsfrage spielt eine Rolle in Kriegen, in denen man sie garnicht vernünftiger sollte. Liebermann v. Sonnenberg durfte sich in stenographischer Trone als patriotischer Clown probuiren, die landwirthschaftliche Beilage war das sichtbare Zeichen. Doch — Glück und Glas, wie bald bricht das! Er, der neben einem gewissen Genie auch ein Quentchen „Pli“ besaß, verschwand, und mit seinem Schwinden begann das graue Gleich. Wir sind zu miselidig, als daß wir es hier breit reden möchten. Heute steht vor uns die Dame in einer aus alten Resten mühselig hergestellten neuen Tracht. „Lübecker Nachrichten und Eisenbahn-Zeitung“ nennt sie sich jetzt. Ob's helfen wird? Wir zweifeln dran; sie wird wohl bald das Zeitliche segnen, und am Grabe wird Der, welcher die meisten Nägel zu ihrem Sarge schmiedete, thönenden Auges rufen: „Hurrah, hurrah, hurrah!“

Achtung, Krankenkassenmitglieder! Eine öffentliche Protest-Versammlung sämtlicher Mitglieder der Orts- und freien Hilfs-Krankenkassen Lübecks und Umgegend findet am Sonnabend den 1. September, Abends 8 1/2 Uhr, im neuerbauten Saal des Vereinhauses, Johannisstraße 50/52, statt. Die Tagesordnung lautet: Die bevorstehende Krankenkassen-Novelle. Referent ist: G. Blume aus Hamburg, erster Vorsitzender der Zentralkrankenkasse der Tischler. Bei der außerordentlichen Wichtigkeit der zur Verathung stehenden Angelegenheit sei es allen Krankenkassenmitgliedern dringend an's Herz gelegt, zu erscheinen. Möge doch die verderbliche Gleichgültigkeit, welche leider das Gros der Arbeiter der Krankenversicherung gegenüber zur Schau trägt, schwinden. Es handelt sich um Fragen, die tief einschneiden in die Interessen der Einzelnen. Deshalb nochmals: zur Stelle, um Protest zu erheben gegen gefährliche Pläne, die der Arbeiterchaft unendlichen Schaden zufügen können!

„Dumm, dummer, am dümmsten!“ Diese Stichworte können wir abwechselnd auf die hiesigen bürgerlichen Blätter anwenden. Entnimmt da das „Watsblatt“ dem „Hbg. Fremdenbl.“ einen Bericht über „Einen sozialdemokratischen Parteitag für Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck“. Ein Blick in „das hiesige sozialdemokratische Organ“ hätte dem die Scheere handhabenden Biedermeier zeigen können, daß es sich um das Fürstenthum Lübeck handelt. Doch, wozu braucht das so ein Herr zu wissen? Ballast, ah! Weiter schreibt er: „Die sozialistischen Ortsgruppen Lübecks haben sich auf dem Parteitage in Schweigen gehalten, die wollten mit aller Gewalt als Philosophen

gelten". Süßed war selbstverständlich auf dem Parteitag gar nicht vertreten. Auch das hätte man aus „dem hiesigen sozialdemokratischen Organe“ erfahren können. Doch, wozu? Das Amt genügt, der Verstand ist eine lästige Beigabe. Deshalb überließ man auch, daß längst der „Parteitag für beide Mecklenburg und Süßed“ bekannt gegeben wurde. Aber — immer schneidig!

Unfälle am Hafen. Auf dem Dampfer „Imatra“ schoß gestern eine Stroppe Runden aus und traf zwei Mann, davon den Arbeiter Danielsen derart, daß er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte. — Auf dem Dampfer „Poseidon“ schlugen dem Arbeiter Max Grimm aus einer Stroppe zwei Batten in's Kreuz, so daß er seine Arbeit verlassen mußte. Auf dem langen Wege, den er zu Fuß in Begleitung eines Mitarbeiters zurücklegen mußte, wurde er bei der Burgthorbrücke hilflos und mußte mittels Diöfche nach seiner in der Engelswisch belegenen Wohnung beschützt werden. Ob sich in diesem Falle nicht telephonisch ein Fuhrwerk oder einer der vielen Schlepper zum Transport des Verunglückten hätte requirieren lassen? — An der Dampftramme am am Constantinplatz fiel dem in der Mariesgrube wohnenden Arbeiter Groth gestern früh ein schwerer eiserner Ring mit solcher Wucht auf den Kopf, daß ein Schädelbruch erfolgte, der binnen wenigen Minuten den Tod des Bauernwerthen zur Folge hatte. Um den so jäh aus dem Leben Gerissenen trauert eine Frau mit mehreren unmündigen Kindern. — Im Betriebe der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft wurden am Freitag Nachmittag durch eine fallende Baggerspange einem Schmiehd Hand und Fuß verletzt.

Aus dem Brauergewerbe. Die Differenzen mit der

Aktienbrauerei sind einstweilen dahin geregelt, daß der Brauer Böller noch statgehabter Unterhandlung wieder eingestellt worden ist und seinen Lohn für die Woche erhalten hat, in welcher er feiern mußte. Alle weiteren Forderungen sind an den Verein unterzähliger Brauereien verwiesen worden.

Der „Anarchist“ Rudolf Lange wurde aus Anlaß der bekannten Leipziger Affäre wegen Abhaltung einer geheimen Versammlung und Widerstandes gegen die Staatsgewalt zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt.

Der „Vorwärts“ soll Ausführungen der — — — „L. u. N.“ angegriffen haben. Ja, die Reklame wäre den Herren wohl erwünscht!

Für die Prügelstrafe legen sich die „L. u. N.“ wieder einmal in's Geschick. — Man sollte die ganze Kolonne abeln!

Die Hamburger Werkarbeiter werden unterliegen. — So fabelt die von den Versifgewaltigen bestochene Presse. Merkwürdig! Noch haben die Anwesenden nicht einmal angebotene, viel weniger erbetene finanzielle Hilfe in Anspruch genommen. Der Vater des Gedankens war der fromme Wunsch.

— Glückseligabgekauft. Gestern Abend geriet an der Untertrave zwischen Engels- und Fischergasse das vierjährige Kind des Herrn Sauer unter ein rasch dahinfahrendes Diesel'sches Fuhrwerk. Einem glücklichen Zufall ist es zu danken, daß das Kind völlig unversehrt blieb.

Schlesdorf. Feuer entstand, wie die „M. Z.“ meldet, in der Nacht auf Montag in einem von den Arbeiterfamilien Barkau und Schulz, sowie von einer Anzahl ostpreussischer Genesener bewohnten Hofstagen,

welcher vollständig eingäschert wurde. Die Entstehung Ursache des in der Schulz'schen Wohnung aufgegangenen Feuers ist bisher nicht ermittelt, doch wird Brandstiftung angenommen. Die beiden Arbeiterfamilien konnten nur wenig von ihrer unversicherten Habe retten.

Elshorn. Wegen Hebammenbeleidigung wurde Genosse Korn von der „Schlesw. holfst. Volkstz.“ zu 200 Mark, der Genosse Rehbelt von hier zu 60 Mark und der Arbeiter Müller 50 Mark Geldstrafe verurteilt. Außerdem sollen sie die Frau 200 Mark Entschädigung zahlen.

Schwerin. Was heißt „gewerbsmäßig“? Vom Schöffengerichte i. Wittenburga waren mehrere Genossen bestraft worden, weil sie angeblich Volkstafeln „gewerbsmäßig“ verteilten hätten. Sie hatten nämlich 1 Mk. (!) Bezahlung erhalten. Auch die hiesige Strafkammer verurteilte sie. Das Oberlandesgericht hat jedoch das Urteil auf und verwies die Sache an die Vorinstanz zurück, welche auf Freisprechung erkennen mußte. Zur Begründung wurde angeführt: die Angeklagten hätten nur an zwei Tagen Geld erhalten. Nachdem die Arbeit erledigt, sei die selbe nicht wiederholt worden; es sei demnach die Tätigkeit nicht als Ausübung eines Gewerbes zu betrachten. — So sind dem Staate einmal wieder Unkosten verursacht, die sich unseres Erachtens sehr leicht hätten vermeiden lassen.

Durch eine riesige Feuersbrunst sind in Wöteborg laut solchen eintausender Meldung am Mittwoch Nachmittag zwei Stadtviertel zerstört worden. Menschen sind nicht umgekommen. Der Schaden soll 1 Million Kroner betragen.

Ein Logis zu vermieten

Schützenstraße 52, Et.

Zu vermieten ein Logis

bei G. Wulff, Untertrave 26/12.

Zu sofort oder später ein tüchtiges Dienstmädchen
Alfstraße 18.

Mehrere Schiffsjungen

auf Dampf- und Segelschiffen werden sofort verlangt.
G. Uterhardt, Hafenstraße 52.

Ein guterhaltener Schiffs-Kompaß

zu kaufen gesucht. Näheres Untertrave 62.

Bürgerliches Gesetzbuch Std. 25 Bfg.

zu verkaufen.

Ad. Jührs, Schwarzen Mlee 33.

Der Zufall ein Wert billig zu verkaufen

Legidienstraße 24.

Billig zu verkaufen eine fast neue X 30

Einricht-Bücherei Schwarzen Mlee 131a.

2 fast neue Fahrräder billig zu verk.

H. Benthien, Mechaniker

Special-Fahrrad-Reparatur-Werkstatt.

Fadenbaurer Mlee 53.

Calium Carbide Accorben-Laternen à 80 Bfg.

Wäsche für junge Leute waschen und ausgeben. Näheres in der Erwerb d. Bl.

Am 26. d. M. ist in Haushahn's Concerthaus ein Regensturm gesehen worden, ein Gut verzeichnet, ein Stroh abhandeln gekommen. Selbige können abgeholt und umgetauscht werden bei
F. Schütt, Wafensmeyer 156.

Bilg: Keine heure de gris, 8 Bfg. 2 Bfg. 15 Bfg., ff. gewässerte Kochwürstchen, 2 Bfg. 2 Bfg. 15 Bfg., ff. Sch. u. Kochwürstchen, 10 Bfg. ff. Zwetschen, 2 Bfg. 25 Bfg.
Kotenstraße 21.

Feinste Hofbutter 1/2 Btl. 1.20

empfehlen

Heinr. Wischendorff, Königsstraße 68.

Empfehle allen Freunden, Bekannten u. Bekannten meinen
Maffie-Salon.

Wichtigesoll ergeben

Wilhelma Wigger, Nebenstraße 8.



Fahrräder, statte, gebr., von Mk. 40—90, 1 Jahr Garantie auch Teilzahlung. Reparat.-Werkstatt aller Systeme. Neue Räder Mk. 140.

H. A. Hill, Lübeck, Johannisstraße 9.

Im Verlag der „Schlesischen Arbeiter-Zeitung“ ist erschienen und durch die Buchhandlung von Friedr. Reyer & Co., Johannisstraße 50, zu beziehen:

Weltpolitik

Chinawirren

Transvaalkrieg

Eine Rede von

Wilhelm Liebknecht

gehalten zu Dresden im „Tribune“ am 28. Juli 1900.

24 Seiten Octob. Preis 15 Bfg.

Lassalle-Feier

verbunden mit der

Einweihung des neuerbauten Saales

des Vereinshauses

Johannisstraße 50/52

am Freitag den 31. August 1900.

Großes Concert, ausgeführt von der Stadtkapelle.

Gesangsvorträge der vereinigten Arbeiter-Liedertafeln Lübeds.

Einweihungsansprache, gehalten vom Reichstagsabgeordneten Th. Schwartz

Festrede, gehalten vom Reichstagsabgeordneten Hermann Molkenbuhr.

— Eintrittspreis à Person 10 Bfg. —

Karten sind Abends an beiden Eingängen zu haben.

Saalöffnung 7 Uhr.

Anfang 8 Uhr.

Ende 12 Uhr

Zu dieser Feier ladet freundlichst ein

Das Comitee.

NB. Diejenigen Sänger, die mitwirken am Feste und sich legitimieren, haben freien Eintritt.

Sozialdemokratischer Verein.

Einladung zum

Concert und Ball

verbunden mit Festrede gehalten vom Genossen Kallé veranfaßt

zu Ehren der Delegierten des Meckl. Parteitages

am Sonntag den 2. September

im neuen Saale des Vereinshauses

Johannisstraße 50—52.

Anfang 7 Uhr.

Ende 2 Uhr.

Preis der Karte 50 Pfg., eine Dame frei.

— Kasse findet nicht statt. —

Karten nur für Mitglieder sind zu haben bei Wittfoot, Hügrstraße 18; Seefe, Lederstraße 3; Bohnen, Böschstraße 18; S. Reuschel, Untertrave 53; im Vereinshaus, Johannisstraße 50, und beim Comitee.

Das Comitee.

Dr. Schlüter

von der Reise zurück.

Heinr. Vick, Glaser

Lübed, Meiserstraße 12a,

empfehle sich besten zu allen vorkommenden Glaserarbeiten bei billigsten Preisen.

Complete Zimmer-Einrichtungen, sämtl. Möbel- u. Holzwaren

kauft man am billigsten in

Aug. Meincke's Möbel-Handlung

Beckerstraße 20.

Vom Stadttheater.

Zu der Kunsthandlung des Herrn B. Nöhring und der Musikalienhandlung des Herrn F. W. Kaibel sind die Bilder der neuen Mitglieder des Stadt-Theaters ausgehellt. Zu letzterem Geschäft gleichzeitig die Modelle und Skizzen für die neue Decorationen. Die Veröffentlichung des Repertoires und Personalverzeichnis findet in der Sonntagsnummer der hiesigen Zeitungen statt. Die Annahme der Abonnements-Erklärungen vom Montag in den Stunden von 10 bis 1 Uhr im Theater-Bureau.

Friedrich Nietzsche.

Die Tragödie Friedrich Nietzsches ist zu Ende. Ein klangloses Finale hat die Eroika dieses Lebenslaufes beschloffen. Der uns aufrütteln und erziehen wollte zur Uebermenschen-Kultur, dem ward sein glänzendes Schwert und Waffen-Verband und Dichter-Engenium zugleich — jählings vernichtet. Mehr als ein Jahrzehnt hat Friedrich Nietzsche nur noch vegetirt — nun ist am Sonnabend dem geistigen Tode auch der körperliche gefolgt.

Der Pfarrerssohn Friedrich Nietzsche, der am 15. Oktbr. 1844 zu Röden bei Lützen geboren, in inniger Pfarrhaus-Frömmigkeit zu Naumburg aufgewachsen, in Schulpforta ein Musterschüler gewesen ist und in seiner „Genealogie der Moral“ als ein rücksichtsloser und energischer Streiter gegen die herrschend gewordene Sklavenmoral des Christenthums auftrat — er hat nicht, wie die großen Philosophen des 19. Jahrhunderts, ein philosophisches System aufgestellt, nicht in sorgsamem Paragrafenmaterial ein Gebäude seiner Lehre aufgerichtet. Schematisiren und Theoretisiren war ihm fremd — schon 1872 in seiner „Geburt der Tragödie“ bezeichnete er den „theoretischen Menschen“ als den Vernichter der Kultur und der Kunst. Dem Philosophen in ihm war der Dichter wohl noch überlegen — daher das Ungeheime seines Vortrages, aber auch das Unmittelbare seines Schaffens, das Hinreißende, Unterjochende seines Engeniums (Geistes), daher auch das vielfach sich Wandelnde seiner Anschauungen. Aber was er 1866 als Leipziger Student, als Lieblingschüler des großen Nietzsche aus- gesprochen, seine höchsten Erholungen seien „Schopenhauer, Schumann'sche Musik, endlich einsame Spaziergänge“ — das ist doch für die Entwicklung seines ganzen Lebens maßgebend geblieben. Zwar überwand er Schopenhauer, der ihm als sein erster Erzähler gilt, zwar geht er 1869 von Schumann zu Richard Wagner über, in dem er einen Menschen erblickt, „der wie kein anderer das Bild dessen, was Schopenhauer das Genie nennt, mir offenbart.“ Den Anstoß zur Entwicklung aber haben die Weiben, Schopenhauer und Schumann, ihm doch gegeben, wenn er dann auch über sie hinauswuchs, wie er um die Mitte der siebziger Jahre über Richard Wagner hinauswuchs, da er in ihm Flügel entdeckte, die ihm Wagner nicht mehr als das typische Genie erschienen ließen. Diese Enttäuschung hat Nietzsche tief erschüttert. Er verstand es nicht, daß all die Anderen es nicht begriffen, und er klagt 1878 in „Menschliches Allzumenschliches“: „War ich denn der Einzige, der an Wagner — litt? Ich war müde aus der unaufhaltenden Enttäuschung über Alles, was uns moderne Menschen zur Begeisterung übrig bleibt. . . Und ich hatte Niemanden gehabt als Richard Wagner.“

Von Richard Wagner hatte Nietzsche in seinem Buche von der „Wiederkehr der Tragödie“ die Wiedergeburt der Kunst und Kultur verkündet. In Wagner hatte er damals das Einzige gesehen, was ihm zur Begeisterung übrig blieb. Denn an die Bildungsgrößen des Tages glaubte er nicht. Er bekämpfte Strauß nach dem Erscheinen des vielüber- schätzten Buches „Der alte und der neue Glaube“ als den Typus des Bildungsphilisters und in dem Bildungsphilisterium erblickte er das „Dübelniß alles Kräftigen und Schaffenden, das Labyrinth aller Zweifelnden, die Fußfessel aller nach hohen Zielen Laufenden, die ausdorrnde Sand- wüste des suchenden und nach neuem Leben lechzenden deut- schen Geistes.“ Schon damals begann er seine erst viel später so bezeichnete Umwertung aller Werthe. Er bekämpfte den Nachtheil der Historie für das Leben, das Uebermaß von Geschichte, an dem wir leiden, das uns die Subjektivität raubt und zu Bewunderern dessen macht, was da ist, weil es nach Hegels Satz das Vernünftige ist. Dieses Uebermaß von Historie läßt uns nur sagen „es war“, statt zu sagen „es sollte nicht sein.“

Michael Kohlhaas.

Eine Erzählung von Heinrich von Kleist.

(7. Fortsetzung.)

Kohlhaas, als er mit auf dem Rücken zusammengelegten Händen in Gedanken verfiel, unter das Portal kam, schlug die Augen auf und stutzte; und da die Knechte bei seinem Anblick ehrerbietig auswichen, so trat er, indem er sie zer- streut ansah, mit einigen raschen Schritten an den Pfeiler heran. Aber wer beschrieb, was in seiner Seele vorging, als er das Blatt, dessen Inhalt ihn der Ungerechtigkeit zieh, daran erblickte, unterzeichnet von dem theuersten und ver- ehrungswürdigsten Namen, den er kannte, von dem Namen Martin Luthers! Eine dunkle Röthe stieg in sein Antlitz empor; er durchlas es, indem er den Helm abnahm, zwei- mal von Anfang bis zu Ende, wandte sich mit ungewissen Blicken mitten unter die Knechte zurück, als ob er etwas sagen wollte, und sagte nichts, löste das Blatt von der Wand los, durchlas es noch einmal und rief: „Walbmann! laß mir mein Pferd fatten!“ sodann: „Sternbald! folge mir ins Schloß!“ und verschwand. Mehr als dieser wenigen Worte bedurfte es nicht, um ihn in der ganzen Verderblich- keit, in der er dastand, plötzlich zu entwarfeln. Er warf sich in die Verkleidung eines thüringischen Landpächters; sagte Sternbald, daß ein Geschäft von bedeutender Wichtigkeit ihn nach Wittenberg zu reisen nöthige; übergab ihm in Gegen- wart einiger der vorzüglichsten Knechte die Anführung des in Lützen zurückbleibenden Hauses, und zog unter der Ver- sicherung, daß er in drei Tagen, binnen welcher Zeit kein Angriff zu fürchten sei, wieder zurück sein werde, nach Witten- berg ab.

Er kehrte unter einem fremden Namen in ein Wirtshaus ein, wo er, sobald die Nacht angebrochen war, in seinem Mantel und mit ein paar Pistolen versehen, die er in der Trontenburg erbeutet hatte, zu Luthern ins Zimmer trat. Luthers, der unter Schriften und Büchern an seinem Pulte saß, und den fremden besonderen Mann die Thür öffnen

Solche Rezeren, gegen die die „Grenzboten“ damals die „Polizei, Behörden und Kollegen“ zur Bekämpfung auf- forderten, schrieb Nietzsche, der seit 1869 Professor in Basel war und von der Theologie des Vaterhauses, der Philologie Nietzsche zu seiner „fröhlichen Wissenschaft“ gekommen war, der von Schönheitsbegeisterung erfüllte Hellenist, der modern- romantisch, ein Neuromanitler geworden war, und nun rühm- lich emporstimmte auf vielfach noch unbetretenen Geisteswegen, so daß ihm F. Dürchardt 1881 einmal schreibt: „Ich sehe mit einigem Schwindel zu, wie Sie schwindelfrei auf den höchsten Gebirgsgraten sich herumbewegen. Vermuthlich wird sich im Thal jetzt allgemach eine Gemeinde für Sie sammeln.“

Aber diese Gemeinde kam doch nur sehr langsam zu Stande. Noch 1887, nach Erscheinen der „Genealogie der Moral“, schreibt Nietzsche an Dürchardt, daß alle Welt nicht begreife, um was es sich hier handele, nur zwei verständige Leser habe das Buch gefunden — außer Dürchardt noch Faine. Und als nun wirklich das Verständniß für Nietzsches Eigenart begann, als es schien, als ob von Nutzen her An- erkennung und Theilnahme kommen sollte zu dem einsamen Bergwanderer, der Anfang 1881 in Sals Maria geschrieften „6000 Fuß über dem Meere und viel höher über allen menschlichen Dingen“ — da war es zu spät. Schon 1879 hatte eine schwere Erkrankung ihn gezwungen, sein Amt in Basel aufzugeben. In der Höhenluft des Engadin verlebte er dann die folgenden Jahre, auf seinen Berggängen, die er mit der Farbenpracht eines echten Dichters geschildert, formten sich ihm die Gedanken zu seinen Werken, die theils refor- matorischer, theils polemischer Art Kunde brachten von der schöpferischen Arbeit dieses Einsamen. Seine beiden letzten Bücher hat er selbst nicht mehr erscheinen lassen können — 1889 ergriff ihn mit jäher Gewalt die Geisteskrankheit, die ihn aus ihren Fängen nicht mehr losgelassen hat. Jählings beendet war nun die imponirende Entwicklung dieses leiden- schaftlich sich der Arbeit hingebenden Geisteskämpfers, der hervorragend gewesen als Forscher und Gelehrter, in hohem Maße bedeutend als Philosoph, Dichter und Meister des deutschen Stils und überaus fruchtbar in seinen Anregungen für die Geistesentwicklung seiner Zeit.

In den letzten Jahren lebte er in der liebevollen Pflege seiner Schwester, Frau Elisabeth Förster-Nietzsche in Weimar, der wir eine ausführliche, auch rein literarisch werthvolle Biographie Nietzsches verdanken. Dort saß der Kranke im Sommer im Garten unter sonnendurchflutetem Blätterwerk, wie Curt Stoeving ihn gemalt hat: die große kraftvolle Gestalt in sich versunken, die Hände im Schoße verkränkt, unter buschtigen Brauen die tiefliegenden Augen, über den müde geschlossenen Mund den starken, dichten Schnurrbart. Theilnahmslos, leer, starrt der Mann nach unten, er, der rastlose Höhenwanderer, der den Blick in die Zukunft richtende Zarathustra. . . Im Hause selbst aber wird an der geistigen Hinterlassenschaft, an der Erbschaft des Großen gearbeitet, und draußen im Lande geht Vieles von dem, was Nietzscher Geist scharf geprägt hat, bereits von Hand zu Hand, munter schon als abgegriffene Scheidemünze, deren Prägung man nicht mehr erkennt und die man für voll- werthig nimmt, weil sie von den Kleinhändlern doch nun einmal in den Verkehr gebracht ist.

Von Nietzsches voller Bedeutung hier zu sprechen, ist unmöglich, auch stehen wir dieser Riesenercheinung zeitlich noch zu nahe, um die richtige Distanz zu ihm zu finden. Vielleicht liegt seine Hauptbedeutung darin, daß er in einer Zeit der Uniformirung der Geister der Wortführer des Individualismus ward und mit Dichtern, mit „Goethe- schem Lautenklang in Reimen“, mit fastzuirender Gewalt des Sprachrhythmus, ausgestattet mit dem ganzen Rüstzeug wissen- schaftlicher Bildung für das Recht der Persönlichkeit eintrat, uns nicht haltlos verfallen ließ in gedankenlosen Nationalismus und der gefährlichen Fremde am Errungenen, in der Pietät,

die die Schablone von vorgestern verwirft, aber die von gestern schon anbetet.

Er erhob sich wieder zu dem Kosmopolitismus Goethes. Für den modernen Europäer, für den entwickelten Menschen sollen nach Nietzsches Willen Vaterländerei und Schollen- lieberei nur atavistische (großväterliche) Anfälle sein. Neben dem vielen Göhntwerk, das der Mensch im Laufe seiner Ent- wicklung bereits zertrümmert hat, ist ihm der Staat nur der neue Göhne, der die Entwicklung der Individualität hemmt und darum zum Vernichter wird und Fallsteller. Was heute eine Nothwendigkeit, wird für den abligen Menschen- schlag der Zukunft nur ein überwundener Nothbehelf sein. Diesen abligen Menschen der Zukunft zu schaffen, das ist Nietzsches Hauptforderung — darin gipfelt seine viel mißverständene, viel bewinkelte Lehre vom Uebermenschen. Der Mensch von heute ist ihm noch „kein Ende“, es giebt für ihn noch eine Vergrößerung des Typus Mensch. So kommt Nietzsche zu der Forderung des Uebermenschen — das Wort war bereits da, wir kennen es von Goethe her. Aber Nietzsche sieht darin die Höherentwicklung des Menschen von heute, er verbindet damit die Forderung nach höherer Kultur. Und darum verkündet er, der als unmoralisch Verkehrte, die wahrhaft ethische Lehre, das Evangelium der Verbollkommnung: „nicht nur fort sollst Du Dich pflanzen, sondern h i n a u f — dazu sei Dir der Garten der Ehe“. Das ist der Wed- ruf eines Mannes, der uns nicht verkümmern lassen will in den Niederungen der Heerdennaturen und Heerdenmoral, in der gefährlichen Mittelmäßigkeit des Bildungs- und Geistes- philisteriums. Heraus aus dem ewig gleichen Gestein! „Weh! Dir, daß Du ein Enkel bist“, so kleidet Goethe den gleichen Gedanken ein und Jhsen läßt einen seiner Helden sagen: „Wahrheiten sind durchaus nicht solch zählige Methusalems, wie die Leute glauben“. Der Uebermensch, der geistige Uel- mensch von heute wie der der Zukunft wird anders denken als heute noch Trabitton ist. Von diesem Gedanken aus- gehend kommt darum Nietzsche Zarathustra zu seiner „Um- werthung aller Werthe“, zu seiner Absage an die herrschende Moral. Neben dem haarigars denkenden, unerbittlich folgernben Logiker kommt dann aber wieder der Dichter Nietzsche zur Geltung. Sein Verlangen nach Höherzüchtung setzt zu seiner Erfüllung die Möglichkeit der Verbollkommnung des Menschen voraus. Und diese Verbollkommnung wird erleichtert, wenn der Mensch auch in anderer Hinsicht „kein Ende“ ist, wenn alles Dagewesene wiederkehrt. In die strenge Logik des modernen Philosophen spielt nun ein Stück romantischer Mystik hinein — vielleicht auch kann der in rastloser Arbeit abgehezte Geist des Philosophen nicht mehr dem ungesiegt schaffenden Dichtergenius widerstehen. Und so kommt Nietzsche zu seiner dichterisch schönen, aber doch nur mythenbildenden Lehre von der „Wiederkehr des Gleichen“. Alles würde sich wiederholen, aber immer vervollkommnet. „Die ewige Sanduhr des Daseins wird immer wieder un- gedreht: Dieses Leben, wie Du es jetzt lebst, wirst Du noch unzählige Male leben müssen. . . Diese Spinne und dieses Mondlicht zwischen den Bäumen wird wiederkehren, und dieser Augenblick und ich. . .“ So träumte der Dichter in ihm, in welcher, inniger Lyrik, während der Philosoph in ihm rücksichtslos kämpfte und den Uebermenschen, den er als sein Ideal aufstellte, als den weltfreundigen, starken Ueber- winder der Schwächeren preist, der sich der Schwachen bedient zur Erreichung seiner Ziele. Im Gegensatz zu den großen Akrustisten (Akrust ist Gegensatz zu Egoist. Red. d. V. W.) unserer Zeit sieht Nietzsche in dem Mitleid nur die Tugend des Schwachen und verkündet das grausame Wort „was fällt, soll man stoßen“.

Noch schwankt Nietzsches, des Philosophen, Charakterbild von der Parteien und der Allzumenschlichen Haß und Günst erregt. Die Zeit wird ausgleichen, die Nachwelt wird voll geben, was die Mittwelt verlagte. Unbetritten aber ist schon jetzt der Glanz, der Rhythmus der Sprache dieses Dichters, deren Zauber sich Niemand ent-

und hinter sich verriegeln sah, fragte ihn, wer er sei und was er wolle, und der Mann, der seinen Hut ehrerbietig in der Hand hielt, hatte nicht sobald mit dem schüchternen Vor- gefühl des Schreckens, den er verursachen würde, erwidert, daß er Michael Kohlhaas, der Kofhändler sei, als Luther schon: „Weiche fern hinweg!“ ausrief, und indem er, vom Kult erlöset, nach einer Klingel eilte, hinzusetzte: „Dein Odem ist Pest und deine Nähe Verderben!“

Kohlhaas, indem er, ohne sich vom Plaze zu regen, sein Pistol zog, sagte: „Hochwürdiger Herr, dies Pistol, wenn Ihr die Klingel rührt, streckt mich leblos zu Euren Füßen nieder! Seht Euch, und hört mich an; unter den Engeln, deren Psalmen Ihr aufschreibt, seid Ihr nicht sicherer, als bei mir.“

Luther, indem er sich niedersetzte, fragte: „Was willst du?“

Kohlhaas erwiderte: „Eure Meinung von mir, daß ich ein ungerechter Mann sei, widerlegen! Ihr habt mir in Eurem Matat gesagt, daß meine Obrigkeit von meiner Sache nichts weiß. Wohlan, verschafft mir freies Geleit, so gehe ich nach Dresden und lege sie ihr vor.“

„Geilsofer und entsegllicher Mann!“ rief Luther, durch diese Worte verwirrt zugleich und beruhigt, „wer gab dir das Recht, den Junker von Tronka in Verfolg eigenmächtiger Rechtschlässe zu überfallen, und da du ihn auf seiner Burg nicht fandst, mit Feuer und Schwert die ganze Ge- meinschaft heimzusuchen, die ihn beschirmt?“

Kohlhaas erwiderte: „Hochwürdiger Herr, niemand fortan! Eine Nachricht, die ich aus Dresden erhielt, hat mich ge- täuscht, mich verführt! Der Krieg, den ich mit der Gemein- heit der Menschen führe, ist eine Nothwendigkeit, sobald ich aus ihr nicht, wie Ihr mir die Versicherung gegeben habt, ver- stoßen war!“

„Verstoßen!“ rief Luther, indem er ihn ansah. „Welch eine Majerei der Gedanken ergriff dich? Wer hätte Dich aus der Gemeinschaft des Staats, in welchem du lebst, verstoßen? Ja, wo ist, so lange Staaten bestehen, ein

Fall, daß Jemand, wer es auch sei, daraus verstoßen wor- den wäre?“

„Verstoßen“, antwortete Kohlhaas, indem er die Hand zusammendrückte, „nenne ich den, dem der Schutz der Ge- setze verlagert ist! Denn dieses Schutzes zum Gedeihen meines friedlichen Gemeinbes bedarf ich; ja, er ist es, deßhalb ich mich mit dem Kreis dessen, was ich erworben, in diese Gemeinschaft flüchte; und wer mir ihn versagt, der stößt mich zu den Wilden der Einöde hinaus; er giebt mir, wie wollt Ihr das leugnen, die Keule, die mich selbst schützt, in die Hand.“

„Wer hat dir den Schutz der Gesetze verlagert?“ rief Luther. „Schrieb ich dir nicht, daß die Klage, die du ein- gereicht, dem Landesherrn, dem du sie eingereicht, fremd ist? Wenn Staatsdiener hinter seinem Rücken Prozesse unter- schlagen oder sonst seines geheiligten Namens in seiner Un- wissenheit spotten, wer anders als Gott darf ihn wegen der Wahl solcher Diener zur Rechenschaft ziehen, und bist du, Gottverdammt und entsegllicher Mensch, befugt, ihn deshalb zu richten?“

„Wohlan“, versetzte Kohlhaas, „wenn mich der Landes- herr nicht verstoßt, so kehre ich auch wieder in die Gemein- schaft, die er beschirmt, zurück. Verschafft mir, ich wieder- hol es, freies Geleit nach Dresden: so lasse ich den Junker, den ich im Schloß zu Lützen verjammelt, auseinander gehen, und bringe die Klage, mit der ich abgewiesen bin, noch einmal bei dem Tribunal des Landes vor.“

Luther mit einem verdrießlichen Gesicht warf die Papiere, die auf seinem Tische lagen, übereinander und schwieg. Die trotzig Stellung, die dieser seltsame Mensch im Staat einnahm, verdroß ihn; und den Rechtschluß, den er von Kohlhaasendruck aus an den Junker erlassen, er- mäßigend, fragte er: „was er denn von dem Tribunal zu Dresden verlange?“

Kohlhaas antwortete: „Bestrafung des Junkers den Gesetzen gemäß, Wiederherstellung der Pferde in den vorigen Stand und Ersatz des Schadens, den ich sowohl als mein

ziehen kann. Und unlegbar ist der große Einfluß Friedrich Nißches auf unser Geistesleben, welches ihm Anregungen tiefer und fruchtbarer Art verdankt. Und so wird Nißche, wenn auch vielleicht nur mittelbar, fortwirken und seines Feistes Hauch wird auch der verschauern, den andere Geistesrichtung und anderes Herzensbedürfnis von seiner Erscheinung als Ganzes fernhält.

Philipp Stein.
(Berl. Btg.)

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Den Streik fortzusetzen beschloß eine Generalversammlung der Ristenmacher Berlins. Laut Bericht der Streikkommission haben über zwanzig Firmen an ca. 350 Arbeiter die geforderten Forderungen bewilligt; nur 56 Mann, die in der Hauptsache bei zwei größeren Geschäften thätig waren, befanden sich noch im Ausstande. Ein Antrag, angesichts dieser Thatfachen zu Sperrungen überzugehen, wurde abgelehnt. — Wie das „Tagebl.“ in Mainz meldet, hat Montag Morgen angeblich eine Anzahl Arbeiter der Lederwerke infolge eines ihnen von dem Aufsichtsrath und der Direktion eingegangenen Zirkulars die Arbeit wieder aufgenommen. — Die Maurer in Göttingen (Schweben), etwa 400 an der Zahl, haben die Arbeit eingestellt. Zuzug ist zu vermeiden. — Sämmtliche Eisenbahnbedienstete in England beabsichtigen, zu streiken, wenn die Gesellschaften nicht die geforderten Lohnerhöhungen bewilligen.

Ein internationaler Kongreß der Schneider und Schneiderinnen soll vom 21. bis 23. September in Paris tagen. Die Einberufung geht von der „Gewerkschaft der Schneider und Schneiderinnen von Paris“ aus, die ihren Sitz in der „Arbeiterbörse“ hat.

Nachklänge vom letzten sächsischen Bergarbeiterstreik. Gegen den Benossen Reichstagsabgeordneten Sachse ist ein Strafverfahren anhängig gemacht worden. Unser Genosse soll beim letzten Bergarbeiterstreik zu einigen Bergleuten Bemerkungen, die gegen § 153 der G.-O. verstößen, gemacht und weiter im Juni einen öffentlichen Umzug veranstaltet haben, ohne dazu die vorherige behördliche Genehmigung eingeholt zu haben. Die Verhandlung findet am 1. September in Zwickau statt. Das hat aber lange gedauert, bis das Material zur Anklage zusammengebracht worden war.

Gegen die Affordarbeit im Baugewerbe machen die Maurer Berlins mobil. Eine Generalversammlung der Lokalorganisirten beauftragte die Lohnkommission, mit der Organisation der Bauhilfsarbeiter zusammenzutreten, um über geeignete Maßnahmen zur Bekämpfung der Affordmänner zu berathen. Auch gegen die Püßer, die vielfach nicht ihnen, sondern den Maurern zuzehende Arbeit in Affordfertigen, will man energisch vorgehen. Die Organisation soll für die Einzelnen verantwortlich gemacht werden.

Betheiligung an den preussischen Landtagswahlen. Die Kreisconferenz des Kreises Delitzsch-Bitterfeld überließ es dem Delegirten, in der Frage der Landtagswahlen nach bestem Wissen und Gewissen zu stimmen. Der Gewählte, Genosse Weiskamm, erklärte, daß er für die Betheiligung sei. Eine Kreisconferenz für den Wahlkreis Reichenbach-Neurode beschloß am Sonntag mit allen gegen 4 Stimmen einen Antrag für den Parteitag, der allgemeine und selbstständige Betheiligung an den preussischen Landtagswahlen will. In Halberstadt hat eine Parteiversammlung beschloßen, die Betheiligung an den preussischen Landtagswahlen abzulehnen.

Auf der Kreisconferenz des ersten Nassauischen Wahlkreises erklärte Genosse Brühne, daß er für die nächste Reichstagswahl nicht mehr kandidiren werde.

Bebel und die katholischen Arbeitervereine. In einem Artikel, den die Wiener Wochenschrift „Die Zeit“ über Liebknecht veröffentlichte, wurde u. a. gesagt: „Zwei Jahre brauchte Liebknecht dazu, um Bebel, der durch die Schule der katholischen Gesellenvereine durchgegangen war und dann im liberalen Lager stand, für den Sozialismus zu gewinnen.“ Zu diesem Satze bemerkt nun Bebel in einer Zuschrift an die genannte Wochenschrift folgendes: „Wenn mit diesem Satze gesagt sein soll, daß ich eine politische Schulung in der katholischen Gesellen-

vereinen durchgemacht habe, so ist dies ein Irrthum. Was mich 1858 bis 1860, als ich als Handwerksbursche in Süddeutschland und Oesterreich reiste, veranlaßte, den katholischen Gesellenvereinen in Freiburg i. Br., Regensburg und Salzburg beizutreten, obgleich ich damals Protestant war, war das Bedürfnis, einen Ort zu haben, an dem ich mit gleichaltrigen jungen Männern zusammenkam und an dem ich meine freien Abende und Sonntage ohne Gelddausgaben verbringen konnte. Das Kneipenleben war mir mein Leben lang verhaßt, und für einen Gesellen, der Kost und Wohnung bei dem Meister hatte — wie es damals allgemein in meinem Gewerbe üblich war — gab es keinen anderen Ort als einen solchen Verein, in dem man seine Zeit nützlich und angenehm verleben konnte. Politische Vereine existirten zu jener Zeit noch nicht. Wie ich, handelnd nicht wenige protestantische Handwerksgejellen in katholischen Städten. So waren z. B. in den Jahren 1859 und 1860 im katholischen Gesellenverein zu Salzburg unter etwa 200 Mitgliedern nicht weniger als 33 Protestanten, meist Norddeutsche. Das mußte auch unser damaliger Präses Dr. Schöpf, der als Kanonikus vor nicht langer Zeit in Salzburg gestorben ist und dem ich ein freundliches Andenken bewahre, weil er mir viel Sympathie zeigte und wir hieser politische Unterhaltungen pflegten. Aber Politik wurde damals in den katholischen Gesellenvereinen nicht getrieben, dagegen herrschte in denselben ein hohes Maß von Toleranz auch Andersdenkenden gegenüber.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Ein Landfriedensbruchprozeß gegen etwa 20 Personen wegen Demolirung der Synagoge findet Mitte Oktober vor dem Schwurgericht in Ronitz statt. — Unter den Soldaten der auf dem Thorne Schießplatz übenden beiden Fußartillerie-Regimenter Nr. 11 und 15 tritt, wie der „Königsb. Hart. Btg.“ gemeldet wird, die Ruhr sehr heftig auf. Ueber 40 Ruhrtrante sind dem Lazareth eingeliefert worden. — Ein verheerender Waldbrand hat am Montag Mittag abermals in den ausgebehten Forsten an der südlichen Grenze des Kreises Sprottau, und zwar in derselben Gegend, wo erst im Juni d. Js. 2500 Morgen auf Sprottauer Revier vernichtet wurden, gewüthet. Die Brandfläche liegt diesmal ausschließlich auf Buchwalder Terrain, wo rund 1000 Morgen Holzbestand, darunter bedeutende Mengen schon bearbeitetes Nutzholz und aufgelastertes Brennholz, total vernichtet worden sind. Der Brand soll durch den Funkenauswurf einer Lokomotive entstanden sein. — Durch Schierlingsamen vergiftet wurde das vierjährige Söhnchen des Arbeiters Utmann in Rothwasser bei Lauban. Das Kind aß die den Kümmeleiern ähnelnden, häßlich schmeckenden Samen. — In Sachen Biehnen hatte ein Berliner Privatmann am 26. Juli ein Begnadigungsgesuch an den Kaiser eingereicht. Dies Gesuch ist zur Prüfung dem Justizminister und von diesem dem Ersten Staatsanwalt in Elberfeld zugestellt worden. Bereits am 21. August erhielt der Gesuchsteller die amtliche Antwort, daß „nach Lage der Verhältnisse keine Veranlassung gefunden ist, das Gesuch höheren Orts zu befürworten.“ — Um verächtlicher Liebe willen, wie er sich im „Letzten Brief an meine Emma“ ausdrückte, hat in der Nacht zum Sonnabend ein 15-jähriger Schuhmacherlehrling in Berlin in der Wohnung seines Meisters Selbstmord verüben wollen. Am Freitag Abend, als er mit Emma, dem Dienstmädchen des Meisters, allein zu Hause war, hat er ihr seine glühende Liebe süßfällig erklärt. Das verständige Mädchen hat als Antwort dem liebgerirrenden Lehrburschen eine kräftige Maulschelle aufgedrückt. Beschämt schlich der abgeblühte Liebhaber in seine Schlafkammer, schrieb dort den Brief und knüpfte sich darauf mittelst eines starken Bindfadens an der Thürschwelle auf. Zum Glück war gerade der Meister heimgekehrt, der den Selbstmordkandidaten in zweckentsprechender Weise ins Bewußtsein zurückrief. — Ein tödtlicher Unfall ereignete sich Montag gegen Mittag in der Schlosserei von Otto Thiele in Berlin. Der dort beschäftigte Lehrling Gustav Heinemann, etwa 15 Jahre alt, erhielt den Auftrag, den Gasmotor in Bewegung zu setzen und zu dem Zweck das Schwungrad anzubringen. Der Lehrling kam bei dem Vorhaben mit dem Kopf zwischen die Speichen und wurde so schwer verletzt, daß der Tod sofort eintrat. Der Meister behauptet, daß er dem Lehrling keinen Auftrag gegeben hat, die Maschine in Gang zu bringen. — Durch die Rixdorfer Polizei wurde die Frau Emma Görcke geb. Köpcke aus

Berlin verhaftet, welche im Verdacht steht, gegen Entgelt die Vernichtung leimenden Lebens gewerksmäßig zu betreiben. Als die G. in Rixdorf erschien, um ihre dortige „Rundschau“ zu besuchen, wurde sie festgenommen und in das Amtsgerichtsgefängnis eingeliefert. Hier unternahm sie einen Selbstmordversuch, indem sie sich die Pulsadern zu durchschneiden trachtete. Sie wurde jedoch hieran rechtzeitig verhindert und sofort einem Arzte zugeführt, welcher ihr einen Verband anlegte. — Ein in einem Dorfe bei Jüterbog ansässiger Landmann bezog dieser Tage bei einem Samenhändler zum Bestellen eines Lupinenfeldes ein Quantum Saatgut. Kurz darauf kommt der Kaufmann zu dem ihm bekannten Landmann und fragt erregt, ob die Saat schon ausgestreut sei. „Natürlich“, lautete die Antwort. „Was sie denn nicht gut?“ „Mehr denn zuviel! Statt der Lupinenfaat gab ich aus Versehen — Kaffeebohnen!“ — Tableau. Der Bauer krante sich hinter den Ohren und nennt sich jetzt stolz „Kaffeeplantagenbesitzer.“ Der Samenhändler muß natürlich für den Schaden aufkommen. — Die historische Mühle bei Großbeeren ist auf Veranlassung der letzten Eigentümmerin, der Stadt Berlin, abgebrochen worden. Die Mühle bildete in dem blutigen Ringen der tapferen Landwehr Bülow's mit den Truppen des Marschalls Dubinot am 23. August 1813 den Mittelpunkt der siegreichen Abwehr des ersten französischen Vorstoßes gegen Berlin. An ihrer Stelle soll jetzt ein Gedenkstein mit Daten, die auf den Sieg Bülow's Bezug nehmen, errichtet werden. — In Bornberg bei Baden-Baden ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Zwei Arbeiter, die in einem Steinbruch beschäftigt waren, wurden von einer Erdmasse, die sich ablöste, in die Tiefe geschleudert und getödtet. — Neue Wolkenbrüche haben in Lugano und Umgegend Montag Abend ganz enormen Schaden angerichtet. Die Gotthardbahn ist bei Paradiso durch Erdbeben verschüttet. Der Verkehr ist nur durch Umsteigen auf großen Umwegen möglich. Die Züge fahren mit halber Geschwindigkeit wegen Gefährdung der Bahn. In Lugano selbst sieht es traurig aus. Wildbäche haben die Straßen aufgerissen, Gelschiebe lagern haushoch an den Wasserläufen, und zu allem Unglück ist in der letzten Nacht der See über die Ufer getreten und überschwenmt die unteren Stadttheile. Der Schaden in Tesin allein beläuft sich schon auf Hunderttausende, und noch ist das Ende des Unheils nicht abzusehen. Die meisten in Lugano einmündenden Poststrouen können nicht durchgeführt werden. Der Schiffsverkehr auf dem Luganosee ist eingestellt. Der Verkehr der Gotthardbahn zwischen Lugano und Melide ist gestört. Der Postverkehr auf der Strecke Lukmanier-Graubünden ist unterbrochen. Die Posten müssen nach Disentis zurückzuführen. — Die Montag in Gegenwart mehrerer Minister und Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Stockholm geöffnerte, bei Festand aufgefundenen Andree-Boje enthielt keinerlei Nachricht. An der Boje fehlte wie bei der früher gefundenen das Oberstück. Das Kupfernetz der Boje war durch Eisdrabung oder Stoß gegen die Küste aus seiner Stellung gerissen. Die Boje war überhaupt stark beschädigt. Auf der Unterseite der Boje befand sich eine Menge kleiner Krebsthiere, welche nach der Aussage des Freiherrn Nordenskiöld sich immer im Eismeere an die Schiffe ansetzen. — Im Städtchen Elburg (Norbbrabant) herrscht seit einer Woche eine große Aufregung. Das elfjährige Töchterchen eines Fabrikanten war spurlos verschwunden, und weil der Fabrikant einige Tage vorher verschiedene Arbeiter entlassen hatte, glaubte man an einen Racheakt, und es fanden deshalb auch einige Verhaftungen statt. Durch eine anonyme Briefkarte wurde die Polizei aber auf die richtige Spur geleitet. In der Kirche zum h. Herzen Jesu fand man die blutbesleckten Kleider des Kindes, und bei näherer Nachforschung entdeckte man desselben Leichnam mit einem Strick um den Hals in einem Gemölbe. Wie die Untersuchung ergab, ist das Kind mißbraucht und dann erdrosselt worden. Der Küster der Kirche und ein in ihr während der letzten Woche beschäftigter Maler sind verhaftet worden; beide behaupten jedoch nach der „Bosf. Btg.“ ihre Unschuld. Die verhafteten Arbeiter sind wieder in Freiheit gesetzt worden. — Ein Güterzug fiel am Montag nach einer Londoner Meldung von einer etwa dreizehn Stunden von Salisbury entfernten Brücke herab, wobei 5 Personen umkamen. — Heulenpest wurde bei einer aus Vater, Mutter und Kind bestehenden Familie in Glasgow konstatiert. Die Familie steht unter Beobachtung der ärztlichen Behörde in Glasgow.

bei Mühlberg gefallener Knecht Herje durch die Gewaltthat, die man an uns verübte, erlitten“.

Luther rief: „Erlaß des Schadens! Summen zu Lausenden, bei Juden und Christen, auf Wechsel und Pfänder, hast du zur Befreiung deiner wilden Selbstsuche aufgenommen. Wirst du den Werth auch auf der Rechnung, wenn es zur Nachfrage kommt, ansetzen?“

„Gott behüte!“ erwiderte Kahlhaas. „Haus und Hof und den Wohlstand, den ich beesse, jodere ich nicht zurück, sowenig als die Kosten des Begräbnisses meiner Frau! Herjens alte Mutter wird eine Berechnung der Heilkosten und eine Spezifikation dessen, was ihr Sohn in der Fronkenburg eingebüßt, beibringen, und den Schaden, den ich wegen Nichtverkaufes der Rappen erlitten, mag die Regierung durch einen Sachverständigen abschätzen lassen.“

Luther jagte: „Najender, unbegreiflicher und entseßlicher Mensch!“ und sah ihn an. „Nachdem dein Schwert sich an dem Junker Rache, die grimmigste, genommen, die sich erdenken läßt: was treibst dich, auf ein Erkenntniß gegen ihn zu bestehen, dessen Schärfe, wenn es zuletzt fällt, ihn mit einem Gewichte von so geringer Erheblichkeit nur trifft?“

Kahlhaas erwiderte, indem ihm eine Thräne über die Wangen rollte: „Hochwürdiger Herr! es hat mich meine Frau geköpft; Kahlhaas will der Welt zeigen, daß sie in keinem ungerechten Handel ungesonnen ist. Fügt Euch in diesen Schäden meinem Willen, und laßt den Gerichtshof sprechen; in allem andern, was sonst noch streitig sein mag, sage ich mich Euch.“

Luther jagte: „Schau her; was du forderst, wenn anders die Umstände so sind, wie die öffentlich Stimme hören läßt, ist gerecht; und hättest du den Streit, bevor du eigenmächtig zur Selbstsuche geschritten, zu des Landes herru Entscheidung zu bringen gewußt, so wäre dir deine Forderung, zweifle ich nicht, Punkt vor Punkt bewilligt

worden. Doch hättest du nicht, alles wohl erwogen, besser gethan, du hättest um deines Erlösers willen dem Junker vergeben, die Rappen, dürr und abgehämt wie sie waren, bei der Hand genommen, dich aufgesetzt, und zur Diefütterung in deinen Stall nach Kahlhaasenbrück heimgeritten?“

Kahlhaas antwortete: „Kann sein!“ indem er an's Fenster trat: „kann sein, auch nicht! Hätte ich gewußt, daß ich sie mit Blut aus dem Herzen meiner lieben Frau würde auf die Weine bringen müssen: kann sein, ich hätte gethan, wie Ihr gesagt, hochwürdiger Herr, und einen Scheffel Hafer nicht gekostet! Doch weil sie mir einmal so theuer zu stehen gekommen sind, io habe es denn, meine ich, seinen Lauf: laßt das Erkenntniß, wie es mir zukommt, iprechen, und den Junker mir die Rappen aufhüttern.“

Luther jagte, indem er unter mancherlei Gedanken wieder zu seinen Papieren griff: er wolle mit dem Kurfürsten heimthalben in Unterhandlung treten. Inzwischen möchte er sich auf dem Schlosse zu Sägen stillhalten; wenn der Herr ihm freies Geleit bewillige, so werde man es ihm auf dem Wege öffentlicher Anplassung bekannt machen. „Zwar“, fuhr er fort, da Kahlhaas sich herabbog, um seine Hand zu küßen, „ob der Kurfürst Gnade für Recht ergehen lassen wird, weiß ich nicht; denn einen Heerhaufen, vernehm' ich, zog er zusammen, und steht im Begriff, dich im Schlosse zu Sägen anzuhängen; inzwischen, wie ich dir schon gesagt habe, an meinem Bemühen soll es nicht liegen.“ Und damit stand er auf und machte Anstalt, ihn zu entlassen.

Kahlhaas meinte, daß seine Fürsprache ihn über diesen Punkt völlig beruhige; worauf Luther ihn mit der Hand grüßte, jener aber plötzlich ein Knie vor ihm senkte und sprach: er habe noch eine Bitte auf seinem Herzen. In Hingüthen nämlich, wo er an den Tisch des Herrn zu gehen pflegte, habe er die Kirche dieser seiner kriegerischen Unternehmung wegen verjäumt; es er die Gewogenheit haben

wolle, ohne weitere Vorbereitung seine Beichte zu empfangen und ihm zur Auswechslung dagegen die Wohlthat des heiligen Sakraments zu ertheilen?

Luther, nach einer kurzen Besinnung, indem er ihn scharf ansah, sagte: „Ja, Kahlhaas, das will ich thun! Der Herr aber, dessen Leib du begehrst, vergab seinem Feind. — Willst du“, setzte er, da jener ihn betreten ansah, hinzu, „dem Junker, der dich beleidigt hat, gleichfalls vergeben, nach der Fronkenburg gehen, dich auf deine Rappen setzen, und sie zur Diefütterung nach Kahlhaasenbrück heimreiten?“

„Hochwürdiger Herr“, sagte Kahlhaas erröthend, indem er seine Hand ergriff, — „muß?“ — der Herr auch vergab allen seinen Feinden nicht. Laßt mich dem Kurfürsten, meinen beiden Herren, dem Schloßvogt und Wertwaller, den Herren Hinz und Kunz, und wer mich sonst in dieser Sache gekränkt haben mag, vergeben: den Junker aber, wenn es sein kann, nöthigen, daß er mir die Rappen wieder diefüttere.“

Bei diesen Worten kehrte ihm Luther mit einem mißvergnügten Blick den Rücken zu und zog die Klingel. Kahlhaas, während dadurch herbeigerufen ein Famulus sich mit Licht in dem Vorjaal meldete, stand betreten, indem er sich die Augen trockenete, vom Boden auf; und da der Famulus vergebens, weil der Niegel vorgeschoben war, an der Thür wirkte, Luther aber sich wieder zu seinen Papieren nieder gesetzt hatte: so machte Kahlhaas dem Mann die Thür auf. Luther, mit einem kurzen, auf den fremden Mann gerichteten Seitenblick, sagte dem Famulus: „Leuchte!“ worauf dieser, über den Befehl, den er erblidete, ein wenig besremdet, den Hauschlüssel von der Wand nahm, und sich, auf die Entfernung desselben wartend, unter die halb offene Thür des Zimmers zurückbegab.

(Fortsetzung folgt.)